II.

Elise von Hohenhausen.

Eine westfälische Dichterin und Übersetzerin.

Von

Dr. **Fritz Hackenberg.**

I. Teil.[1])

Literatur.

I. Originalwerke und Übersetzungen von Elise von Hohenhausen.

1. Frühlingsblumen. Gedichte. Münster 1816.
2. Minden und seine Umgebungen, das Wesertal und Westfalens Pforte. Minden 1819. (zitiert: „Minden".)
3. Natur, Kunst und Leben. Erinnerungen, gesammelt auf einer Reise von der Weser zum Rhein und auf einem Ausfluge an die Gestade der Nord- und Ostsee. Altona 1820. (zit.: „Natur".)
4. Der Korsar, eine Sage von Lord Byron. In deutsche Dichtung übertragen. Altona 1820.
5. Ivanhoe, ein Roman vom Verfasser des Waverley. Aus dem Englischen übersetzt in 4 Bändchen. Zwickau 1822; 3. Aufl. 1826. (zit.: „Iv.")
6. Kenilworth, von Walter Scott, übersetzt in 4 Bändchen. Zwickau 1823. (zit.: „Ken.")
7. St. Ronansbrunnen, von Walter Scott, übersetzt in 4 Bändchen. Zwickau 1825. (zit.: „Ron.")
8. Lord Byrons Poesien, 18. Bändchen: Cain, ein Mysterium. Dantes Prophezeiung, übersetzt. Zwickau 1825.
9. Poggezana, romantisch-historische Erzählung aus der Zeit des deutschen Ordens im 14. Jahrhundert. Danzig 1825.
10. W. Scotts historische und romantische Balladen der schottischen Grenzlande; übersetzt mit Alexis und W. von Lüdemann. Erstes und zweites Bändchen. Zwickau 1826.
11. Lord Byrons Poesien, 24. Bändchen: Die Insel, Ode an Napoleon und kleinere Gedichte; übersetzt. Zwickau 1827.

[1]) Der umfangreiche II. Teil ist unter dem Titel: „Elise von Hohenhausen." Eine Vorkämpferin und Übersetzerin englischer und nordamerikanischer Dichtung als Dissertation erschien. Münster 1913 (Regensberg).

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

12. Novellen. 3 Bändchen. Braunschweig 1829.
13. Karl von Hohenhausen. Untergang eines Jünglings von 18 Jahren. Braunschweig 1836.
14. Nachtgedanken von Eduard Young. Aus dem Englischen übertragen. Kassel 1844, 2. Aufl. Leipzig 1873.
15. Johann und Kornelius de Witt, oder das ewige Edikt. Historisches Trauerspiel in 5 Aufzügen. Kassel 1847.
16. Rousseau, Goethe, Byron. Ein kritisch-literarischer Umriß. Kassel 1847. (zit.: „Rousseau.")
17. Die Marquesas-Insel. Bremen 1853.
18. Longfellow, Die goldene Legende; übersetzt. Leipzig 1856, 2. Aufl. 1882. [1])

II. Kleinere Nachrichten zum Lebensbild der Dichterin.

1. Allgemeine deutsche Biographie, Bd. 12, S. 673 ff. (Kelchner.)
2. Goedeke, Grundriß der Geschichte der deutschen Dichtung, 1. Aufl., 3. Bd., S. 1045.
3. Meusel, Gelehrtes Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller. Lemgo 1825, 18. Bd., S. 196.
4. Strieder (Fortsetzung von Justi), Hessische Gelehrten- und Schriftstellergeschichte, 18. Bd., S. 424.
5. Schindel, Die deutschen Schriftstellerinnen des 19. Jahrhunderts, 1. Teil, Leipzig 1823, S. 216 ff. und 3. Teil 1825, S. 167.
6. Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten von den ältesten Zeiten bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Leipzig (Reclam), S. 220.
7. Unsere Zeit 1857, Bd. 1, S. 787.
8. E. Raßmann, Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts. Münster 1866, S. 153 ff.
9. F. Raßmann, Münsterländisches Schriftstellerlexikon.
   2. Nachtrag, Münster 1818, S. 56.
   3. „ „ 1824, S. 33, 156.
10. Sophie Pataky, Lexikon deutscher Frauen der Feder. Berlin 1898, S. 370.
11. Rud. Eckart, Der deutsche Adel in der Literatur. Biographisch-kritische Essays. Berlin 1895.
12. Elise von Hohenhausen (Tochter der Dichterin), Memoiren. In der Zeitschrift „Auf der Höhe" (ohne Druckort und Jahreszahl, vermutlich 1882). [1])

III. Literargeschichtliche Abhandlungen, Biographien, kleinere Arbeiten usw.

1. Theobald Ziegler, Die geistigen und sozialen Strömungen des 19. Jahrhunderts. Berlin 1899.
2. G. Brandes, Die Hauptströmungen der Literatur des 19. Jahrh. Berlin 1874.

---

[1]) Ihre Erziehungsschriften und Zeitungsbeiträge sind im Text angeführt.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

3. Rud. Gottschall, Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. 2 Bände, Breslau 1855.
4. H. Cardauns, Die Briefe der Dichterin Annette von Droste-Hülshoff. Forschungen und Funde, herg. v. Prof. Jostes. Bd. 2, Heft 1—4. Münster 1909.
5. Wilh. Buchner, Ferdinand Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen. 2 Bde., Lahr 1882.
6. Ad. Strodtmann, Heines Leben und Werke, 2 Bde., 2. Aufl. Berlin 1873.
7. Rob. Prölß, Heines Lebensgang und Schriften. Stuttgart 1886.
8. Levin Schücking, Lebenserinnerungen. Breslau und Leipzig 1886.
9. Briefe von Annette von Droste und Levin Schücking, herausg. von Theo Schücking. Leipzig 1893.
10. Otto Berdrow, Rahel Varnhagen. Ein Lebens- und Zeitbild. Stuttgart 1900.
11. Ed. Schmidt-Weißenfels, Rahel und ihre Zeit. Leipzig 1857.
12. F. Melchior, H. Heines Verhältnis zu Lord Byron. Berlin 1902.
13. K. Knebel, Nikolaus Meyer als Freund Goethes und Förderer des geistigen Lebens in Westfalen. Münster 1908.

IV. Textausgaben und Übersetzungen.

1. Annette von Droste-Hülshoff, Sämtliche Werke in 6 Teilen, herausg. von Julius Schwering. Berlin, Leipzig, Wien (Bong.)
2. Freiligraths Werke in 6 Teilen, herausg. von Julius Schwering, ebenda.
3. Chr. D. Grabbes sämtliche Werke in 6 Bänden, herausg. von Otto Nieten. Leipzig (Hesse).
4. H. Heines Werke in 7 Bänden, herausg. von Ernst Elster, Leipzig 1887/88.
5. Fr. von Matthisson, Schriften. Ausgabe letzter Hand. Zürich 1825.

V. Anthologien, Zeitschriften, Zeitungen usw.

1. Fr. Joh. Jacobsen, Briefe an eine deutsche Edelfrau über die neuesten englischen Dichter. Altona 1820.
2. Münsterländisches poetisches Taschenbuch auf das Jahr 1818, herg. von K. W. Grote. Coesfeld 1818.
3. Rheinisch-westfälischer Musenalmanach, herg. von Fr. Raßmann. Münster 1821/22.
4. Abendzeitung, herg. von Th. Hell und Fr. Kind. Mit „Wegweiser im Gebiete der Künste und Wissenschaften" (zit.: „Wegweiser"). Dresden, Jahrg. 1819—25.
5. Der Gesellschafter, oder Blätter für Geist und Herz, herg. von F. W. Gubitz. Mit „Bemerker". Berlin, Jahrg. 1819—24.
6. Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung (zit.: „Jen. Allg. Lit. Ztg."). Mit „Intelligenzblättern." Jena, Jahrg. 1817—36.
7. Magazin für die Literatur des Auslandes, herg. von J. Lehmann. (zit.: „Magazin"). Leipzig, Jahrg. 1848—58.

[1]) Außerdem fußt die Biographie auf schriftlichen Erinnerungen und Mitteilungen von Elisens Enkelin, Fräulein Helene v. Düring-Oetken.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

8. Morgenblatt für gebildete Stände. Mit Literaturblatt. (zit.: „Stuttgarter Literaturblatt"). Stuttgart (Cotta), Jahrg. 1811/30.
9. Rheinisch-Westfälischer Anzeiger, herg. von Schultz und Wundermann. Hamm, Jahrg. 1819—1825.
10. Das Sonntagsblatt, eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung aus dem Gebiete des Schönen und Nützlichen, herg. von Nikolaus Meyer (zit.: „Sonntagsblatt"). Minden, Jahrg. 1817—1853. [1])

Einleitung.

In Westfalen, das zu Beginn des vorigen Jahrhunderts noch als der düstere, in halber Barbarei versunkene Winkel unseres Vaterlandes verschrieen war,[2]) hatte der Sturm der Befreiungskriege die schlummernden poetischen Kräfte zu frischem Schaffen aufgerüttelt. Taschenbücher und Zeitschriften brachten formgewandte Versuche in Anlehnung an Klopstocks und Schillers Dichtweise, kritische Besprechungen in den allenthalben hervortretenden Zeitungen und Wochenblättern förderten den Geschmack an Literatur und Kunst. Nun kam es ans Tageslicht, daß manches eigenartige Talent bislang nicht genügend beachtet worden war, und H. Heine konnte in seiner Rezension des Raßmannschen Musenalmanachs 1821 gestehen: „Referent kennt zu genau den kreuzbraven, echtwackern Sinn des Kernwestfalen, um nicht zu wissen, daß er in keinem Zweige der Literatur seinen Nachbaren nachzustehen braucht, obzwar er noch nicht darauf eingeübt ist, mit den literarischen Kastagnetten sich durchzuklappern und ästhetische Maulhelden niederzuschwatzen".[3]) In jener schlaffen Epoche dumpfer Stubenpoesie war aber Originalität nach Grabbes Worten ein gesuchter Einfuhrartikel. Der helle Hornruf der Romantiker zu einem Intelligenzaustausch unter den gebildeten Völkern fand deshalb auch im Lande Wittekinds vielstimmigen Widerhall, die westfälischen Musenjünger suchten wetteifernd mitzuwirken an der Verwirklichung eines literarischen Universalreiches. Naturgemäß richteten sie ihre Blicke in erster Linie auf das hochentwickelte Geistesleben des stammverwandten Briten-

[1]) Die übrigen Taschenbücher und Zeitungen sind im Text angeführt.
[2]) Vgl. Jen. Allg. Lit. Ztg. 1817, Ergänzungsblätter Nr. 69, u. a.
[3]) Elster, Heines Werke, Bd. 7, S. 171.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

volkes, das schon seit den Tagen der Familienromane das schöngeistige Leben in Deutschland stark beeinflußt hatte. In Übersetzungen und Nachbildungen machte man die englische Dichtung auf roter Erde heimisch, die neugegründeten westfälischen Blätter standen in engster Fühlung mit dem britischen Schrifttum.

Für die gehaltvollste dieser Zeitungen, das Mindener Sonntagsblatt, übernahm eine geistreiche Schriftstellerin, Frau Elise von Hohenhausen, das Amt einer rührigen Vermittlerin englischer Literatur. In dem Konzert der westfälischen Sänger durch Formgewandtheit und Anmut ihrer Dichtung hervorragend, sollte die feinsinnige Frau später als Entdeckerin Heinrich Heines und Ferdinand Freiligraths, als Vorkämpferin für die Anerkennung und Verbreitung ihrer Lieblingsdichter Byron, Scott und Longfellow über die Grenzen des heimatlichen Gaues hinaus Ansehen und Bedeutung erlangen.

Die vorliegende Arbeit will nun ein erschöpfendes Bild von dem Leben und Wirken der Dichterin mit besonderer Berücksichtigung ihres förderlichen Interesses für das geistige Leben in Westfalen entwerfen. Vornehmlich soll aber durch eingehende Betrachtung ihrer Dolmetschtätigkeit ein Beitrag zu einer von Wihan geforderten Geschichte der deutschen Übersetzungen geliefert werden.[1])

[1]) Vgl. J. Wihan, Joh. J. Chr. Bode als Vermittler englischer Geisteswerke in Deutschland. Prager deutsche Studien, 3. Heft, Prag 1906, S. 2.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

1. Lebensbild.

Jugendzeit. Heirat.

Elise Philippine Amalie Freifrau von Hohenhausen ist ihrer Herkunft nach kein Kind der roten Erde. Als älteste Tochter des kurhessischen Offiziers Adam Ludwig Ochs wurde sie am 4. November des Revolutionsjahres 1789 in dem Dörfchen Waldau bei Kassel geboren.[1]) Ihr Vater hatte ein bewegtes Leben hinter sich. Ursprünglich zur Theologie bestimmt, hatte sich der junge Adam Ochs hauptsächlich dem Studium der fremden Sprachen gewidmet und war dann zum Feldjägerkorps nach Kassel entwichen. Als frischgebackener Fahnenjunker segelte er 1777 hoffnungsfroh nach der neuen Welt, wo er sich in den Kriegswirren rühmlichst auszeichnete und zum Offizier befördert wurde.[2]) Nach dem Frieden stand er in Waldau in Garnison und erhielt im Jahre 1787 die Tochter des dortigen Pfarrers Schödde zur Frau. Das junge Paar wohnte anfangs im Pfarrhause, wo auch Elise das Licht der Welt erblickte. Noch drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter, entsprossen der glücklichen Ehe. Der strebsame Vater avancierte schnell, kämpfte in Frankreich, am Oberrhein und in Brabant, erntete in Napoleons Diensten auf den spanischen und russischen Schlachtfeldern als General der westfälischen Truppen reiche Lorbeeren und wurde 1818 Generalstabschef. Schon 1803 war er durch Vermittlung des hessischen Kurfürsten vom Kaiser geadelt worden. Später war er eine Zeitlang kurhessischer Gesandter am russischen Hofe, dann Bundestagsgesandter in Frankfurt. Er starb im Jahre 1823. Als tüchtiger Feldherr und Kriegsschriftsteller war er eine weitbekannte militärische Berühmtheit geworden. —

Elise, nach französischer Manier „Lisette" genannt, war ein zartes, liebreizendes Kind und erblühte in dem stillen

[1]) Raßmann gibt fälschlich als Geburtsjahr 1790 an, Schindel 1791, (ebenso S. Patakỳ).

[2]) Vgl. Strieder, a. a. O., Bd. 18, S. 420.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Idyll des Pfarrhofes zu Waldau „wie eine wilde Rose". Der Vater war meist im Felde, auch fehlte dem einsamen Kinde jeglicher Umgang mit gleichaltrigen Gespielen. Immer auf sich selbst angewiesen, zeigte die kleine Elise früh ein wehmütiges, ernstes Wesen und suchte am liebsten Zerstreuung in des Großvaters „Bücherkammer". Auf Tischen und Stühlen kletterte sie bis zu dem obersten Gefach der Hausbibliothek empor und durchstöberte alle Folianten. Tagelang saß sie über Richardsons Romanen; Bürgers und Stolbergs Balladen lernte sie auswendig und schrieb mit zehn Jahren ihr erstes Gedicht. Abends kauerte sie sich zu den Füßen der emsig spinnenden Mutter nieder und blätterte in der Bilderbibel, im Winter lauschte sie in der Gesindestube den Märchen und Anekdoten der Mägde.

Die strenge Mutter brachte der stillen Eigenart ihrer Tochter jedoch kein Verständnis entgegen. Sie nahm ihr die Bücher fort und trieb sie zu häuslichen Arbeiten an. Selbst die vornehme blasse Schönheit der „albernen Gelehrten" erregte ihren Verdruß; durch ungerechte Strafen verschüchterte sie das Kind nur noch mehr. Elise klagte später: „Für alles Weh, das in meine junge Seele drang, suchte ich damals Schutz und Vergessenheit in der Natur, ich hatte damals schon das Gefühl, das Lord Byron später aussprach:

‚Und ist nicht Luft, Wald, Welle, Berg von mir
Und meinem Sein ein Teil wie ich von ihnen?'"[1])

Als der alte Pfarrer 1798 starb, wollte sich die Mutter in einer jähzornigen Wallung sogar gänzlich von der Tochter lossagen. —

Elise zog mit ihren Eltern nach Kassel und erhielt durch das Stadtleben und sorgfältigen Unterricht Zerstreuung und frischen Lebensmut. Doch sehnte sie sich später immer nach ihrem

„Dörfchen, wo im Abendwinde
Ein leises Weh'n oft meine junge Seele
Mit Ahnung der Unendlichkeit erfüllt."[2])

Mit besonderem Vergnügen versenkte sie sich in das Studium der neueren Sprachen und erlangte eine ausgezeichnete Fertigkeit im Englischen. Als der Vater bald darauf

[1]) Memoiren. Im Sonntagsblatt 1850, Stück 9—16.
[2]) Aus ihrem vielfach veröffentlichten Gedicht „Die erste Versuchung".

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

seine hochgewachsene, schlanke Tochter mit den regelmäßigen griechischen Gesichtszügen bei Hofe und in den Adelsgesellschaften einführte, erregte sie neidische Bewunderung und feierte auf jedem Ball neue Schönheitssiege. Ihren größten gesellschaftlichen Triumph erntete sie auf einem Kostümfest zu Ehren der Kurprinzessin, wo sie als Venus Urania der Gegenstand überschwenglicher Verehrung war. Durch eine Erkältung zog sie sich aber bei diesem glänzenden Huldigungsfest ein böses Nervenübel zu und lebte über zwei Jahre in schmerzvoller Zurückgezogenheit.

In der Stille der Krankenstube verspürte sie erst recht eigentlich ihre poetische Beanlagung und dichtete in lichten Stunden heimlich zu ihrer eigenen Aufheiterung. Ein Mitarbeiter der Abendzeitung, A. E. Kroneisler,[1]) unterstützte ihre Erstlingsarbeit mit Rat und Tat. Seiner gedenkt sie später noch in warmer Hochachtung, wenn sie sagt: „Ihm verdanke ich den Pfad zum Helikon betreten zu haben,.... er reichte mir hülfreich seine Hand, weihte mich ein in die Formen und Normen der Poesie, und ihm verdanke ich dadurch manche heitere Stunde meines Daseins". .[2])

Auf Drängen ihrer Mutter gab die kaum Genesene nach langem Zaudern dem Freiherrn Leopold von Hohenhausen aus Herford ihre Hand; im Oktober 1809 fand die Hochzeit statt. Leopold war ein vielseitig begabter Mann, der für wirtschaftliche Fragen wie auch für Kunst und Literatur förderndes Interesse zeigte. Er stammte aus einer altadeligen westfälischen Familie. Sein Vater, der königliche Kriegs- und Domänenrat Freiherr Sylvius von Hohenhausen ist durch mehrere Schriften, durch Stiftung eines phantastischen Ordens und durch seine Kontroverse mit Friedrich dem Großen bekannt. Leopolds Mutter war eine geborene Freiin von Ledebur. Die einzige Tochter aus dieser Ehe war Henriette, eine kränkliche, verwachsene, doch berückend liebenswürdige Gestalt, die sich als Schriftstellerin vielfach versuchte und die teilnahmsvolle Freundschaft der Droste genoß.

Leopold stand damals als Unterpräfekt in Jerômes Diensten und führte unter „König Lustig" in dem ehemaligen

[1]) Pseudonym für F. F. Merkel.
[2]) Natur, S. 104.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

kurfürstlichen Schloß zu Eschwege ein verschwenderisches Dasein. Die Ehe war anfangs recht unglücklich, doch überraschend schnell bekehrte die junge Frau ihren leichtsinnigen Gemahl zu ernsterer Lebensauffassung. Leopold, der früher schon Leiter des „Westfälischen Moniteurs" gewesen war, wurde nun in Eschwege Eigentümer eines „Sonntagsblattes" und schrieb gleichzeitig Korrespondenzberichte für die „Hamburger Zeitung" und die „Augsburger Allgemeine". Er zog auch die poetischen Erstlinge seiner Gemahlin ans Tageslicht und ermunterte sie zu weiterem Schaffen. — Mit Elisens Mutter kam es zu einer Aussöhnung; die älteste Tochter wurde nach der Großmutter Sophie genannt. — Bei einem Kostümball in Kassel erregte die zu ernster, träumerischer Frauenschönheit erblühte junge Freifrau die Aufmerksamkeit Jerômes. Die Königin bot der gefeierten Frau, die man die deutsche Récamier zu nennen pflegte, sogar eine Stellung als Hofdame an, doch lehnte Elise diese Ehrung aus mancherlei Rücksichten ab.

Münster und Minden.

Der Glanz des lustigen westfälischen Königtums verblaßte schnell, das geknechtete Volk griff zur Wehr. Für Hohenhausens kamen sorgenvolle Tage: Leopold war ohne Einnahme und mußte in dem neuerstandenen Preußenstaat Anstellung suchen. Die Familie siedelte 1815 nach Münster über, wo Hohenhausen schließlich das Amt eines Regierungsrates bei der provisorischen Regierung erhalten hatte. — Schon in Eschwege war das junge Paar 1812 mit einem zweiten Töchterchen Elise beschenkt worden. Am 17. Januar 1816 gesellte sich der heißersehnte Sohn Karl hinzu, der die stolzen Hoffnungen der Eltern leider später nicht erfüllen sollte. —

In Münster zeigten sich damals die ersten Triebe eines „poetischen Frühlings".[1]) Raßmann und Grote sammelten die bunten Blüten und gaben selbst ein braves Beispiel dichterischer Betätigung. Auf Betreiben ihres Gemahls veröffentlichte nun auch Elise 1816 ihre erste Gedichtsammlung

[1]) Elisens Worte im Sonntagsblatt 1838, 37. St.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

„Frühlingsblumen" auf Subskription. Das Werkchen fand zahlreiche Freunde und wurde vom dänischen König mit der großen goldenen Preismedaille ausgezeichnet.

Von Münster wurde Hohenhausen 1816 nach Minden versetzt. In die ehrbare, nüchterne Stadt war durch den prunkliebenden Regierungspräsidenten Freiherrn von der Horst der lockere französische Gesellschaftston eingeführt worden. Glänzende Bälle, opulente Mittagsgesellschaften, ausgelassene Landpartien und Badefahrten bildeten das Tagesprogramm der Aristokratie. In ihrem Büchlein „Minden und seine Umgebungen" berichtet Frau von Hohenhausen (S. 14): „Die Gesellschaft in Minden bildet sich aus den Gliedern des Regierungskollegiums mit ihren Familien und dem anwesenden Militär. Im Winter sind die geselligen Zirkel häufig; außer der sonntäglichen Ressourcengesellschaft, die zu Tee, Spiel und Souper alle 8 Tage, und zum Balle alle 14 Tage zusammenkommt, ist Freitags nach dem Konzert Assemblée bei dem Herrn Regierungs-Chef-Präsidenten Frhr. v. d. Horst . . . Die Privatgesellschaften nähern sich in Geschmack und Kleiderluxus dem Großstädtischen, ohne dessen Überladung zu teilen; in kleineren Vereinen werden Vorlesungen aus unsern klassischen deutschen Dichtern gehalten . . . Das Schauspiel ist ziemlich besucht, wie denn auch vorzugsweise die Einwohner Mindens poetischen Sinn haben und manche Dichter und Dichterinnen unter sich zählen. — Für theatralische Vorstellungen, Deklamationen usw. hat sich ein ‚geselliger Verein' gebildet". Frau von Hohenhausen, die sich der geistlosen Nachäfferei des französisch-galanten Gesellschaftslebens nach Möglichkeit fernhielt, gehörte diesem Verein als leitendes Mitglied an. Zu ihrer freudigen Überraschung steht Minden „in Geschmack an schönen Wissenschaften, wie an freundlicher Eleganz" weit über Münster. Im Verkehr mit gleichgesinnten Familien fanden Hohenhausens Erholung in schöngeistiger Beschäftigung und Unterhaltung. Das Haus des Arztes Meyer wurde der Sammelplatz der literarisch interessierten Gesellschaft. Nikolaus Meyer, der Freund des großen Goethe, als tüchtiger Forscher, Sammler und Poet bekannt, hatte sich die Liebe seiner Mitbürger noch besonders durch soziale Bestrebungen und Stiftungen zu sichern gewußt. In diesem Kreise nun erwog Leopold von

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Hohenhausen zuerst den Plan eines Zeitungsunternehmens, da er schon seit langer Zeit den großen Wert eines sorgfältig geleiteten „gemeinnützigen" Blattes für die Hebung der westfälischen Kultur erkannt hatte. Der umsichtige Journalist fand Zustimmung und gründete 1817 das „Sonntagsblatt, eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung aus dem Gebiete des Schönen und Nützlichen, mit populärer Hinweisung auf deutsche Literatur und Zeitgeschichte".[1] Am Neujahrstage erschien das 1. Stück des neuen Wochenboten, das mit einem gereimten Gruß Elisens eröffnet wurde. Die mit edlen Absichten begründete Westfalenzeitschrift sollte ein Tummelplatz der Musenjünger werden, dem Schlagwort „gemeinnützig" entsprechend, alle Fragen des öffentlichen Lebens, der Industrie und Kunst behandeln und von den Geschehnissen in der Außenwelt Kunde geben. Das Unternehmen wurde durch zahlreiche Abonnenten und Mitarbeiter unterstützt. Das Sonntagsblatt wurde „in Westfalen, Hannover, den Hansestädten und Norddeutschland viel gelesen" und fand durch Hohenhausens Vermittlung „auch in Hessen und am Rhein rege Teilnahme".[2] Mit Freuden stellte Elise ihre Muse in den Dienst der aufstrebenden Zeitschrift. Seit September 1817 zeichnete als Herausgeber Dr. Nik. Meyer, da Hohenhausen vom Ministerium bedeutet wurde, daß sich „die Würde eines Regierungsbeamten nicht mit der Herausgabe eines öffentlichen Blattes" vertrüge. —

Im Herbst 1818 unternahm Elise in Begleitung ihrer jüngeren Schwester eine Rheinfahrt und legte ihre Reiseeindrücke in dem Büchlein „Natur, Kunst und Leben" nieder. Sie verträumte erinnerungsreiche Stunden in ihrer hessischen Heimat, bewunderte in Frankfurt Danneckers Kunstwerke und wurde auf glanzvollen Abendgesellschaften mit Schillers Schwager, dem Grafen von Wolzogen, und mehreren Künstlern bekannt. In Koblenz schwärmte die Dichterin bei Mondscheinzauber von der „berückenden Erhabenheit" des „deutschen Stromes." In der romantischen Welt fühlte sie sich in einer gehobenen poetischen Sphäre:

„Das Leben tritt aus seinem Alltagsgleise
Und glüht in Sehnsuchtsdrang."[3]

[1] Minden. In Druck und Verlag bei Georg W. Eßmann.
[2] Minden, S. 16.
[3] Natur, S. 70.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Einen sonnigen Tag verlebte sie bei dem Gründer des „Ehrentempels", Karl Hoffmann in Rödelheim. Bei der Abreise nahm sie ein Exemplar von Byrons „Corsair" mit, dessen geniale Schilderungen den Plan einer Verdeutschung in ihr wachriefen. Wie aus ihren Aufzeichnungen hervorgeht,[1]) hatte sie schon vorher den „gloomy character" des großen Briten mit gleichgestimmter Seele bewundert und kleine Abschnitte aus „Childe Harold" in deutsche Reime gebracht.

Der düstere Lord fand auch in dem kleinen Minden eine treue Gemeinde anbetender Jünger. Elisens Übersetzungen wurden beifällig aufgenommen und bewogen den Grafen von Blankensee, den die Dichterin im Sommer 1819 in Bad Eilsen kennen lernte, zu unvollkommener Nachahmung. Der zwar musikalisch, doch weniger poetisch begabte Graf fühlte sich mit dem melancholischen Briten seelenverwandt, war er doch wie dieser aus altem Adel, jung, feurig und von apollinischer Schönheit. Ein verkürztes Bein vervollständigte zu seiner inneren Genugtuung noch die Ähnlichkeit. Wenn sich sein Viergespann in Minden zeigte, so riß man sich in den Gesellschaften um ihn. Am liebsten stieg er aber bei Frau von Hohenhausen ab, las dort seine von trüber Schwermut erfüllten Gedichte vor, bat sie um Korrekturen, ja, hielt sogar eines Tages bei Leopold um die Hand seiner schönen Gemahlin an.

Um sich ganz in die Ideenwelt ihres Abgottes Byron einzuleben, wünschte Elise sehnsüchtig das Meer kennen zu lernen, dessen gewaltige Majestät von dem großen Dichter in glühenden Farben gemalt worden war. Mit Freuden folgte sie daher einer Einladung des reichen Altonaer Advokaten Jacobsen, der ihre Übersetzungen mit Begeisterung gelesen hatte und ihre Mitarbeit bei einer Anthologie englischer Dichter wünschte. In Begleitung ihres Gemahls trat sie noch im Juni 1819 die Fahrt an (vgl. „Natur", S. 109 ff.). In den Hansestädten brachte man der geistvollen Frau rückhaltlose Bewunderung entgegen. Die Gefeierte besuchte Klopstocks Grab, zu einer von dem ästhetischen Advokaten veranstalteten Klopstock-Gedächtnisfeier dichtete sie einen Prolog. Gern ließ sie sich von dem Messiasdichter erzählen; „er war höchst liebenswürdig und heiter im Umgang,

[1]) Natur, S. 99.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

gerade das Gegenteil von dem ernsten, erhabenen Geist, der in seinen Dichtungen weht, . . bis in sein hohes Alter machte ihm Schlittschuhlaufen und Reiten inniges Vergnügen, er lebte gern mit der Jugend, zwei der schönsten Mädchen Hamburgs brachten ihm jeden Morgen frische Blumen" (S. 120). Beim ersten Blick auf das Meer in Cuxhaven schwärmt die Dichterin in Byronschen Reminiszenzen; mit glühenden Farben beschreibt sie eine Segelfahrt bei Meeresleuchten: „Ich träumte mich in Wielands Feenwelt und spähte nach dem grauumflorten Reigen der Elfen" (S. 134). Auf der Fahrt durch Holstein, dem „Land voll blauer, spiegelheller Seen", lernte sie in Eutin den großen Maler Wilhelm Tischbein kennen, „einen ehrwürdigen Greis mit einem schönen, frommen Heiligengesicht" (S. 149). Mit dem volkstümlichen Dichter Schmidt von Lübeck verplauderte sie einen ganzen Abend. Sie schildert den sinnigen Lyriker als einen Mann von gemütvollem und humorreichem Wesen. „Leider mußte ich von ihm hören, daß die Muse ihn jetzt wenig besucht . . . . Schmidt behauptete, nur ein jugendlicher Dichter vermöchte wahre Gedichte zu liefern" (S. 159). In einem launigen Impromptü spornte Elise den Alternden zu neuem Schaffen an.[1])

Durch die aufdringlichen Huldigungen Jacobsens wurde Elisens Abreise beschleunigt. Mit reichen Anregungen kehrte sie nach Minden zurück.[2])

Berlin.

α. Zeitgeist.

Auf Zureden des Grafen Blankensee siedelte Hohenhausen, dem der „Regierungsrat" in Minden nicht länger behagte, mit seiner Familie im Jahre 1820 nach der Reichshauptstadt über, wo er durch Hardenbergs Fürsprache eine Amtsverbesserung zu erhalten hoffte.

Nach den schmachvollen Tagen des Wiener Kongresses war für Preußen eine zopfige, erbärmlich kleinliche Zeit

[1]) Schmidt antwortete mit einem Gedicht „Verjüngung". Vgl. J. Hackenberg, Georg Ph. Schmidt von Lübeck. Hildesheim 1911, S. 92.
[2]) Vgl. Teil II, S. 23 ff.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

hereingebrochen; Polizeiknute und Zensurschere hielten den kochenden Unmut mit despotischer Gewalt nieder. „Der Bann eisigen Schweigens erzeugte in impulsiven Naturen jene Selbstironie, den beständigen Galgenhumor, die Doppelzüngigkeit, an denen die Schriften der Zeit so reich sind."[1]) Selten haben es die Schriftsteller besser verstanden als damals, mit der harmlosen Miene des „lieben Kindes" die herbsten Kritiken und Grobheiten auszusprechen. „Die deutsche Presse hatte nie einen hohen Standpunkt eingenommen," schreibt Brandes.[2]) „Ausgeschlossen, wie sie jetzt von jeglichem Raisonnement in Staatssachen war, mußte sie sich auf die Mitteilung der nackten politischen Tatsachen beschränken und sich im übrigen auf Hofneuigkeiten, Berichte über stattgehabte Unwetter und Überschwemmungen, auf das Vorkommen merkwürdiger Mißgeburten in der Tierwelt und auf die Ankündigung neuer Sterne in der Theaterwelt legen." In dieser trüben Dämmerzeit konnte dem niedergeschlagenen, auf rührselige Ironie gestimmten Publikum eine verwaschene Literatur volles Genüge geben. Mit weinerlichem Behagen ergötzten sich sentimentale Leser an Matthissons „lakierten" Naturbildern, an Claurens süßlichen Novellen, an Fouqués geziertem Eisenfressertum. „In den Teezirkeln wurde shakespearisiert nach Tieck und Franz Horn.. Es war die Epoche der sterbenden Romantik, die selbst einen Shakespeare franzhornisiert hatte, daß er den krankhaften Gelüsten der süßesten Seelen gerecht wurde."[3]) Man braucht nur einen Band des damaligen Modeblattes, der Dresdener Abendzeitung, durchzublättern, um einen Begriff von der geistigen Verflachung der Gesellschaft zu bekommen.

In dieser unfreien Zeit nahm Berlin eine einigermaßen vernünftige Sonderstellung ein. In der Residenz fand sich eine Elite origineller Persönlichkeiten zusammen, in der nach dem Weimarer Goethekreis zum ersten Male die Frau eine führende Rolle spielen durfte. Allerdings suchte man auch hier in übertriebener Theater- und Musikbegeisterung Ersatz für die verbotene Beschäftigung mit politischen Fragen. Berlin war nach Paris die glänzendste Musikstadt der Welt.

[1]) Otto Berdrow, a. a. O., S. 362.
[2]) a. a. O., Bd. 6, S. 11.
[3]) Gottschall, a. a. O., Bd. 1, S. 461.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Seitdem Spontini 1819 als General-Musikdirektor nach der preußischen Hauptstadt berufen worden war und seine „ohrenbetäubenden" und verschwenderisch ausgestatteten Opern zur Aufführung brachte, erlebte das Berliner Theater eine ungeahnte Blütezeit. Als kurz darauf Webers „Freischütz" das opernfrohe Publikum entzückte, wurden regelrechte Parteikämpfe zwischen spontinischen, meist aristokratischen, und antispontinischen, meist bürgerlichen Kreisen, ausgefochten. „Die Frage, ob deutsche oder italienische Musik, verschlang in den zwanziger Jahren alles andere Interesse . . . Als Börne 1828 nach Berlin kam, war alle Welt so sehr von der Sängerin Henriette Sonntag erfüllt, daß niemand etwas anderes von Börne wußte, als daß er einen Artikel über dieselbe geschrieben hatte." [1])

Helmina von Chézy schrieb den Text zu Webers „Euryanthe", G. Schneider vertonte des allmächtigen Koreffs „Aukassin und Nikolette", Boucher geigte vor den musikbehexten Berlinern, Zelter leitete die Konzerte der Singakademie, F. Mendelssohn trat an das Rampenlicht. Im Schauspiel wurde L. Devrients, Pius Alexander Wolffs und Auguste Stichs mimischen Künsten gehuldigt. Im Mittelpunkt des Interesses stand damals die mit sinnverblendendem Aufwand arrangierte große Hofredoute, die zu Ehren der jüngst mit dem russischen Großfürsten Nikolaus vermählten ältesten Tochter des Königs am 27. Januar 1821 im königlichen Schloß stattfand. Frau von Hohenhausen hat im „Morgenblatt" eine mustergültige Schilderung dieses Festes „voll orientalischer Pracht und europäischer Würde" gegeben,[2]) aus der fast alle späteren Berichte geschöpft haben. Der Höhepunkt des berühmten Hofballes war eine glanzvolle Aufführung der „Lallah Rookh" des irischen Sängers Thomas Moore. „Bei der allegorischen Darstellung dieses morgenländischen Gedichtes ward angenommen, daß das junge fürstliche Paar einige Zeit nach seiner Vermählung . . ein Fest gibt, wobei durch lebende Gemälde die Erinnerung an jene vier Romanzen [der englischen Rahmenerzählung] versinnlicht wird." Großfürstin Alexandra, „zart und schlank wie eine Paradiesesblume", verkörperte die reisende Prinzeß

[1]) Brandes, Bd. 6, S. 11 ff.
[2]) Morgenblatt, Jahrg. 1821, Nr. 65, 66, 69 und 70.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Tulpenwange, ihr Gemahl den vermeintlichen Sänger Feramorz. „Der Monarch selbst war im einfachen blauen Domino" Zuschauer der prunkvollen Pantomime. „Während der Zwischenakte wurde die Bedeutung der Bilder in gelungene Romanzen gekleidet," die von Spieker verfaßt waren.[1])

β. Der Salon.

In jenen theaterfrohen „Abendzeitungsjahren" besann man sich auf den Wert des gesprochenen Wortes. Mit der erwachenden Neigung für französischen Gesellschaftston, für Philosophie und Literatur begann man auch das französische Salonleben zu kopieren, gab ihm aber ein stark persönliches Gepräge. „Man zog sich in das Innere des Hauses zurück; in der Beschäftigung mit der Wissenschaft, der Literatur und Kunst, in edler Geselligkeit suchte und fand man Ersatz für getäuschte Hoffnungen".[2]) Es ist nicht zu verwundern, daß gerade die Frau die geistige Leiterin dieser Zirkel wurde, denn sie ist Meisterin in anregender Konversation, in klugem, schnellem Urteil. „Nachdem Lamartines Gesänge alle Frauen poetisch, schwärmerisch und literarisch gemacht hatten",[3]) glaubte vollends jede sich berufen, in schöngeistigen Fragen mitzureden. Doch gab es neben den bösen Auswüchsen, den verlogenen „ästhetischen Tees", eine stattliche Zahl gediegener Häuser mit frischbelebter, edler Geselligkeit, allen voran der Salon des großen „Menschenmagneten", der Frau Varnhagen. 1816 noch konnte Rahel schreiben: „Wir, die Deutschen, haben keine Sprache, so durch alle Geselligkeitsröhren getrieben, wie es die französische ist, in der man sich dem Geringsten im Faubourg verständlich machen kann. Es liegt aber eine solche in unserer bereitet da; man braucht sie nur fertig zu machen."[4]) Kam man auch öfter an ästhetischer Spielerei und kleinlichem Koteriegeplänkel nur knapp vorbei, so erlangte doch — und das ist das große Verdienst des Salons — das Wort als Austauschmittel des faßlichen Gedankens eine ungeahnte Autorität. Eine besondere Be-

[1]) Kurz darauf wurde „Lallah Rookh" von Fouqué metrisch übertragen.
[2]) O. Berdrow, S. 263.
[3]) Schmidt-Weißenfels, a. a. O., S. 189.
[4]) Schmidt-Weißenfels, S. 43.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

deutung erhielt der Varnhagensche Salon noch dadurch, daß Rahel in schwärmerischem Goethekult hier erst wieder Verständnis für des Altmeisters Werke erweckte. Dabei erstreckten sich Varnhagens literarische Verbindungen über fast ganz Europa; der „Statthalter Goethes auf Erden" ward der berufene Dolmetsch der Literatur für die höheren Gesellschaftskreise.

Hohenhausens wurden schnell in diesen gewaltigen Geistesstrom hineingezogen. Mit Rahel schlossen sie innige Freundschaft, sie teilten sogar anfangs mit Varnhagens eine Sommerwohnung in Georgis Garten. Elise spricht stets in anerkennenden Worten von der gemütstiefen Freundin. „Es war unmöglich, sie genau zu kennen und sie nicht hoch zu achten und zu lieben. So groß und vielseitig ihr Geist auch gebildet sein mochte, ihr Herz ging doch über alles".[1]) Auch Hohenhausens zollten dem herrschenden Zeitgeist ihren Tribut und gründeten einen Salon, der bald zu einem vielbesuchten Sammelplatz der berühmten Schöngeister Berlins wurde. War Goethe der Abgott des Rahelschen Kreises, so wurde nun Hohenhausens Salon die Pflanzstätte für Byrons Genius, eine Tatsache, die in unseren Literaturgeschichten bisher zu wenig beachtet worden ist. Elise war die Seele dieses geistvollen Zirkels. Jeder Dienstag führte dort eine auserlesene Schar literarischer Notabilitäten zusammen. Elisens gleichnamige Tochter, die als zwölfjähriges Mädchen schon den Sitzungen im elterlichen Hause beiwohnte, hat uns eine Schilderung dieser Gesellschaft geschenkt,[2]) der ich folgende Angaben entnehme. — Zu den eifrigsten Besuchern des Salons gehörte neben Varnhagen der Weltumsegler Chamisso, „dem das lange graue Lockenhaar phantastisch um das magere, aber edle Gesicht wallte." An seiner Seite glänzten „Ed. Gans, dessen auffallend schöner Kopf mit dem frischen Kolorit und den stets gewölbten Brauen über den dunklen Augen an einen geistigen Antinous erinnerte", und „Bendavid, der liebenswürdige Philosoph.., übersprudelnd von Witz und köstlich erzählten Anekdoten". Hier sah man den Leibarzt Hardenbergs, den seiner Zeit vielgenannten Koreff, ebenso den Modeschriftsteller Fouqué.

[1]) Karl v. Hohenhausen, S. 6.
[2]) Im Magazin, Jahrg. 1853, S. 133 ff.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

„Es blickte aus seinem Betragen und Reden nicht die Anmaßung des gefeierten Dichters, sondern die reine, kindliche, Zutrauen erweckende Gemütlichkeit, die seine Schriften so anziehend macht".[1]) Ständige Gäste waren auch der Maler Wilh. Hensel, der Histiograph Leopold von Ledebur, der Dichter Apollonius von Maltitz und Graf Blankensee, „der ritterliche Sänger und Epigone Byrons", Albert Lortzing und andere. Unter den weiblichen Besuchern blühte neben Rahel „ihre wunderschöne Schwägerin Friederike Robert". „Amalie v. Helwig, geb. von Imhoff, die Übersetzerin der Fritjofsage, Helmina v. Chézy, die fahrende Meistersängerin jener Zeit", Fanny Tarnow, Frau von Waldow und viele andere geistvolle Frauen der Gesellschaft gingen bei Hohenhausens ein und aus. — Gleichzeitig entfaltete Elise eine rege literarische Tätigkeit. Während ihr Gemahl Korrespondenz- und Literaturberichte für die führenden Zeitungen schrieb, verfaßte sie Novellen und Gedichte für Taschenbücher und Zeitschriften und suchte Byron und Scott in Übersetzungen bekannt zu machen. Mit großem Interesse lauschte die vielseitig gebildete Frau, die in ihrem Salon ihre Lieblinge Schiller, Salis, Byron und Scott vorlas, den Vorträgen des Modeprofessors Franz Horn über die neuere Literatur. — Auf dem glanzvollen Hofball am 27. Jan. 1821 ließ sich ihr der französische Gesandte Chateaubriand vorstellen. Der Dichterdiplomat erzählt dieses Zusammentreffen in seinen „Mémoires d'outre tombe" und lobt die klassische Schönheit und das geistreiche Wesen der Hohenhausen. Sie selbst schildert den „Geisterkönig" als einen Mann von mittlerer, „dabei schlanker Natur, von zartem Körperbau. Sein ovales Gesicht hatte einen Ausdruck von Heiligkeit und Schwärmerei".[2]) Den russischen Dichter Joukowski lernte sie ebenfalls auf diesem denkwürdigen Ball kennen, auch wurde sie dem Kronprinzen vorgestellt. Friedrich Wilhelm IV. zollte ihr stets anerkennendes Interesse und würdigte sie auf Spaziergängen des öfteren einer Anrede. Noch bei der letzten Begegnung in Frankfurt a. d. Oder, wo sie dem Könige ein Gedicht widmete, in dem sie ihn den „Napoleon des Friedens" nannte, sprach er lächelnd zu ihr: „Sie haben mir aber ganz

[1]) Elise im Morgenblatt, 1821, Nr. 69—70.
[2]) S. Morgenblatt, Jahrg. 1821, Nr. 69 ff.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

scheußlich geschmeichelt! Wenn ich doch bei allen Menschen in so gutem Ansehen stände wie bei Ihnen!"

γ. Elise und Heinrich Heine.[1])

Als Frau von Hohenhausen 1819 in Hamburg weilte, erhielt sie von vielen Großkapitalisten und Kaufleuten ehrende Einladungen. In Jacobsens Begleitung fand sie auch auf jeden Fall Zutritt zu dem angesehenen Heineschen Geschäftshaus[2]) und konnte dort zum ersten Male den unzufriedenen jungen Harry begrüßen. Durch den literarisch regen Oberlandesgerichtsadvokaten sicherlich schon auf die zeitgenössische englische Literatur aufmerksam gemacht, wurde nun der unglückliche Dichterjüngling von Elise für ihren Lieblingssänger Byron begeistert. Das 1820 erscheinende Büchlein der Hohenhausen „Natur, Kunst und Leben" übersprühte ihn förmlich mit Byronbegeisterung und brachte ihm die Meerpoesie nahe.[3]) Elisens gefühlsinnige Durchdringung der gewaltigen Seebilder erschloß dem tastenden Dichter eine neue poetische Welt, deren intime Reize er bald darauf so eigenartig-grandios wiederspiegeln sollte. — In Berlin erinnerte sich der junge Student seiner Gönnerin, die ihn dem wüsten Treiben bei Lutter und Wegener zu entziehen und ganz an sich zu fesseln wußte. In Elisens Zirkel war der schmächtige, blasse Jüngling gern gesehen. Hier lernte er die Aristokratie des Geistes kennen, hier wurde der werdende Dichter durch förderlichen Gedankenaustausch mit den erlesenen Schöngeistern der Residenz vielseitig angeregt und belehrt. „Sein Wesen war damals noch weich, der Stachel des Sarkasmus noch nicht ausgebildet, der später die Rose seiner Poesie umdornte. Er war selbst mehr empfindlich gegen Spott als aufgelegt, ihn auszuüben".[4]) Elise führte ihn auch sehr wahrscheinlich bei Rahel ein, von deren erzieherischem, geistvollem Wesen der Unbeständige ebenfalls nachhaltig beeinflußt ward. Für seine ersten dichterischen Versuche zeigte aber die Hohenhausen zuerst verständiges Interesse. In

[1]) Eine knappe Schilderung dieses Verhältnisses geben Strodtmann, Bd. 1, S. 161 f., Prölß, a. a. O., S. 79 f., u. a.

[2]) Salomon Heine war Subskribent von Jacobsens Anthologie (1820).

[3]) Melchior, a. a. O., S. 108 nimmt an, daß Heine auf diesem Wege zu seiner Seedichtung angeregt worden ist.

[4]) Elisens Tochter im Magazin 1853, Nr. 34.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

ihrem Salon las er „sein eben erschienenes ‚Lyrisches Intermezzo', seinen ‚Ratcliff' und ‚Almansor' vor. Er mußte sich manche Ausstellung, manchen Tadel gefallen lassen, namentlich erfuhr er häufig einige Persiflage über seine poetische Sentimentalität. . . Die Meinungen über sein Talent waren noch sehr geteilt, die Wenigsten hatten eine Ahnung von seinem dereinstigen unbestrittenen Dichterruhm.. Wie schwer es zu jeder Zeit gewesen ist, das Talent in der Knospe zu erkennen, bewies auch der Umstand, daß Heine damals nur mit Mühe einen Verleger für seine Gedichte finden konnte." Elise aber, die seine Wesensverwandtschaft mit dem Dichterlord feinsinnig erspäht hatte, kargte nicht mit anerkennendem Lob, stieß aber anfangs auf bedeutenden Widerspruch. Rahel glaubte in seinen originellen, schlichtnatürlichen Reimen Goethes Genius zu erkennen. Trotzig und selbstbewußt sträubte sich der gereizte Jüngling jedoch gegen die vornehme „Kunstbehaglichkeit des großen Zeitablehnungsgenies". Er verkehrte lieber in Elisens Salon, wo er mit dämonischer Gewalt in den Bannkreis Byrons gezogen wurde.[1]) Der junge Dichter war dankbar für diesen Hinweis und für die unbeirrte, warme Fürsprache und brachte seine zartesten lyrischen Blüten stets zuerst seiner Gönnerin.[2])

Im Hohenhausenschen Salon wurde auch seine Bekanntschaft mit Immermann vermittelt. Bei den dramatischen Vorlesungen erwärmte er sich für seinen späteren Kampfgenossen und vermochte Varnhagen, Gubitz und Elise zu ausführlichen Rezensionen der Immermannschen Tragödien in den Tagesblättern. Durch Elisens Berichte und die Lektüre des Sonntagsblattes gewann er überhaupt Interesse für die erwachende Dichtkunst seiner westfälischen „Landsleute". Er war mit dem Herausgeber des „Rheinisch-Westfälischen Anzeigers" bekannt und schrieb für dieses Blatt die bekannten „Briefe aus Berlin". Heine rezensierte den Raßmannschen „Musenalmanach auf das Jahr 1821"[3]) und war selbst Beiträger dieses Taschenbuches im folgenden

[1]) Vgl. dazu Teil II, S. 41 ff.

[2]) Z. B. „Fern an den Ufern des Ganges", „Du hast Diamanten und Perlen" u. a.

[3]) Elster, a. a. O., Bd. 7, S. 171.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Jahre.[1]) Für das Sonntagsblatt lieferte er 1821 das Gedicht „Der arme Peter" (50. St.).

Allerdings verscherzte sich „der ungezogene Liebling der Grazien" auf einige Zeit Leopolds Gunst, da er die kleinen Töchter des Hauses, die häufig Bestellungen bei ihm auszurichten hatten, weidlich foppte und einer ehrwürdigen Exzellenz, die absprechend über ihn geurteilt hatte, in Elisens Salon sogar einmal einen seiner boshaftesten Streiche spielte.

Seine feinsinnige Entdeckerin[2]) aber hielt er in dankbarer Erinnerung; auch Leopolds Freundschaft wußte er sich von neuem zu erringen. Er begrüßte seine „schöne, geistreiche Landsmännin"[3]) später einige Male in Minden,[4]) und Elise, aufrichtig erfreut über sein treues Gedenken, suchte den todkranken Dichter 1852 in der traurigen Matratzengruft zu Paris auf. Die jüngere Elise schildert uns,[5]) wie sie an einem Spätsommertag lange vergeblich nach dem deutschen Freund in dem „großen Seine-Babel" suchen mußten. Durch A. Weill erfuhren sie endlich seinen trüben Aufenthaltsort in der entlegenen Rue d'Amsterdam. Heine hatte just seinen schlimmen Tag und wollte niemand vorlassen. Plötzlich erkannte er aber Elisens Stimme auf dem Flur und wünschte seine alte Gönnerin zu bewillkommnen.

„Ich stand an deinem Lager schmerzdurchdrungen,
Du Sänger von der Sehnsucht tiefstem Weh,
Vom Fichtenbaum auf Nordlands kahler Höh', —
Sein Echo ist in jeder Brust erklungen . . . . . "

singt Elise in ihrem gefühlvollen Sonett „An H. Heine" (Magazin 1856, Nr. 140). Ihre Tochter fand sein Äußeres unverändert, „die Krankheit hatte sein Gesicht durchaus nicht entstellt, sondern es bis zum höchsten Grade vergeistigt . . . er sprach mit der unvergleichlichen Mischung von Scherz und Ernst, die ihn zum Schöpfer des poetischen Humors in Deutschland gemacht hat. Wer ihm mit geschlossenen Augen zuhörte, mußte ihn für kerngesund halten." Sie

[1]) Mit den Gedichten: „Das Lied vom blöden Ritter" und „Ständchen eines Mauren".

[2]) Neben Varnhagen gebührt unbedingt Elise dieses Lob.

[3]) Elster, Bd. 3, S. 57.

[4]) Bei einem dieser Besuche ließ er sich von Leopold ein Hemd schenken.

[5]) In dem Aufsatz „Der kranke Dichter in Paris" im Magazin, Jahrg. 1853, S. 133 ff. Ausgezogen im Sonntagsblatt, Jahrg. 1852, 49. St.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

riefen sich gemeinschaftlich die gute Berliner Zeit ins Gedächtnis zurück. Der skeptische Dichter schien jedoch von der Unvergänglichkeit seiner Lieder nicht überzeugt zu sein, war über die neueste deutsche Literatur auch garnicht unterrichtet. Er rühmte seine Gattin und gestand, daß er jetzt in der Religion den besten Trost fände. „Mir erging es wie einem verarmten Mann," sagte er, „der alles verloren und den Hungertod vor Augen hat, als er unerwartet in einem vergessenen, unbeachteten Schubfach seines Geldschranks noch eine Million entdeckt". Elise meint, daß Heine zu höflich zum Widerspruch sei, und daß die falschen Auslegungen seines Seelenzustandes deshalb vom Publikum dankbar aufgenommen würden. Gerührt schieden die Freunde. „Er hob mit der Hand das gelähmte Lid von dem einen Auge, das noch etwas Sehkraft besitzt, um uns einen Abschiedsblick nachzusenden, und reichte uns die feinen bleichen Wachshände. Der letzte Schimmer des Abendrotes warf einen Verklärungsschein über das Schmerzenslager; es schien der Nimbus der Poesie zu sein, der einem Lieblingsdichter Deutschlands gebührt."

Zweiter Aufenthalt in Minden.

Hohenhausen fand in Berlin nicht die ersehnte Erfüllung seiner Wünsche. Der plänereiche Mann, von dem seine Tochter später behauptete: „An richtiger Stelle, und gehörig ausgenutzt, hätte mein Vater es bis zu einem zweiten Friedrich Gentz bringen können," mußte schließlich froh sein, im März 1824 einen ehrenvollen Rückzug auf seinen alten Regierungsratsposten nach Minden antreten zu können. Elise, die in anregendem Verkehr mit der Elite der Berliner Aristokratie und Intelligenz als gefeierte Byron- und Scottübersetzerin die Glanzperiode ihres Lebens gekostet hatte, schied nur ungern aus der preußischen Geistesmetropole. Auf der Heimreise besuchte sie in Eschenberg ihren Landsmann Ernst Otto von der Malsburg. Als der feinsinnige Calderonübersetzer kurz darauf starb, bedauerte seine Freundin in der Abendzeitung (1824, Nr. 259), daß der „petrarchisch milde" Sänger so früh „dem hohen Byron nachgezogen".

In Minden war indessen die denkwürdige „Horstperiode" mit ihren rauschenden Festlichkeiten verklungen, ein ernsthaftes Interesse für künstlerische und gemeinnützige Fragen

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

hatte Platz gegriffen. Im Meyerschen Hause fanden Hohenhausens den alten, liebgewonnenen Kreis tüchtiger und geistvoller Westfalen wieder. Nach umsichtigen Plänen Leopolds und Meyers wurde 1825 die „Westphälische Gesellschaft für vaterländische Kultur" gegründet, die sich die Pflege der deutschen Geschichts- und Altertumskunde mit besonderer Berücksichtigung des westfälischen Geisteslebens zur Aufgabe machte. Als Leiter dieser Gesellschaft, deren Ehrenmitglieder ein Goethe, ein Aug. W. Schlegel waren,[1]) haben die beiden Gründer im Verein mit dem hochgebildeten Kaufmann Mooyer tüchtige kulturelle Pionierarbeit für Westfalen geleistet.

Der freisinnige Leopold sah mit prüfendem Auge, was seiner Zeit not tat. Schon die Gründung des Sonntagsblattes war in jenen Tagen der wässerigen Almanachspoeterei eine wahrhaft kühne Tat. Hohenhausen war ein organisatorischer Kopf, der als Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Institute und als ständiger Berichterstatter führender Berliner und Hamburger Blätter auf dem Gebiete der Sozialpolitik, der Literatur und Kunst manche gesunde Anregung gegeben hat. Selbst poetisch begabt,[2]) wußte er seinen Landsleuten Grabbe, Heine und Immermann in Rezensionen ihrer Werke gerecht zu werden. Der schöngeistigen Tätigkeit seiner Gemahlin brachte er billigendes Verständnis entgegen und versuchte sich selbst als Dolmetsch fremder Literatur.[3]) Seine bedeutenden Verdienste um die westfälische Kultur und speziell um die Journalistik sind noch nicht gebührend gewürdigt worden.

In der Mindener Gesellschaft, der „die Gaben der Musen und Grazien nicht fremd"[4]) waren, wurde seine Gemahlin der führende Geist. In ihrem Salon pflegte man die Neuerscheinungen deutscher und englischer Dichtkunst vorzulesen und zu besprechen. Sie ermunterte die formgewandte Julie von Nordenflycht zu gereimten Übersetzungen und ließ sich mit dem Rechnungsrat Zumpfort

[1]) Vgl. Knebel., a. a. O., S. 33.

[2]) Das Sonntagsblatt, Raßmanns Almanach und Grotes Taschenbuch brachten seine Gedichte.

[3]) Er übertrug Vignys „Chatterton". Proben in „Karl v. Hohenhausen", S. 401 ff.

[4]) Minden, S. 16.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

in anregende Rätselkämpfe ein. Für den Zwickauer Verlag lieferte die emsige Übersetzerin noch fortgesetzt Verdeutschungen nach Byron und Scott, warb auch in den Tageszeitungen für die englische Muse. Die Dresdener Abendzeitung und Gubitzens Gesellschafter führten sie als Mitarbeiterin auf, für das bestredigierte Morgenblatt schrieb sie Gedichte, Erzählungen und Korrespondenzen. — Elise war ein Kind ihrer Zeit, sie schwärmte für die modischen französischen Dichter Chateaubriand und Lamartine und suchte in Rousseaus Lehren einzudringen. In einer auserlesenen französischen Bibliothek ihres Schwiegervaters Sylvius von Hohenhausen in Herford fand sie kostbaren Lesestoff.

Die angestrengte literarische Tätigkeit ließ Elise aber noch Zeit genug für ihre häuslichen Pflichten; Glück und Friede wohnten in Hohenhausens gastlichem Heim. Der Stolz der Eltern war ihr einziger Sohn Karl, der früh Spuren bedeutender Begabung zeigte. Leider sollte der heranwachsende Knabe, der in auffallender Weise der Erbe von Elisens Geist und Schönheit wurde, die hohen Erwartungen der Eltern bitter enttäuschen. Ein verheimlichtes körperliches Leiden und die von allen Seiten angespornte übermäßige Lernbegierde hatten ihn zum Hypochonder gemacht. Als Siebzehnjähriger bezog er die Universität zu Bonn, machte aber nach wenigen Monaten seinem gequälten Dasein durch einen Pistolenschuß ein jähes Ende. Melancholischer Byronweltschmerz hatte seinen Geist zerrüttet, „der große Weltriß" war auch durch sein Herz gegangen. Ein typisches Opfer jener unfertigen Zeit, machte sein Selbstmord großes Aufsehen und wurde in den Tageszeitungen viel besprochen.[1]) Die tiefgebeugte Mutter war untröstlich über den Verlust ihres Einzigen; Karls Tod wurde zu einem Wendepunkt in ihrem Leben. Schon das derzeit viel gelesene, mit nachsichtiger, liebevoller Mutterhand geschriebene Buch „Karl von Hohenhausen. Untergang eines Jünglings von 18 Jahren," das sie 1836 zu ihrer eigenen Beruhigung und zur allgemeinen Beherzigung abfaßte, zeigt Spuren tendenziös-christlicher Anschauung. Sie gibt darin eine warmherzige Biographie ihres unglücklichen Sohnes, und

[1]) Z. B. in der Abendzeitung 1833, Nr. 127 usw. und im Gesellschafter 1835.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

der Vater fügt Zeitbetrachtungen und Vergleiche mit Byron und Chatterton an. Aus Karls Briefen und Tagebüchern schaut ein trostloses Ringen und Selbstzerfleischen, die eingestreute Lyrik erinnert an Heine. Adolf von Schack gedachte später der poetischen Begabung seines Studiengenossen mit kameradschaftlicher Anerkennung.

In stiller Zurückgezogenheit lebte sich die tiefbetrübte Mutter immer mehr in eine frömmelnde Geistesrichtung hinein. Nachdem die älteste Tochter Sophie die „Pietistin" im Groll verlassen hatte, wurde die junge Elise ihre mitfühlende Stütze. Diese hatte schon als zwölfjähriges Kind in Berlin die geistigen Notabilitäten kennen gelernt, hatte dort die Korrekturbogen der Übersetzungen für ihre Mutter geschrieben und beteiligte sich jetzt an der Redaktion des Sonntagsblattes. Gutzkow und die Droste rühmten ihr kritisches Talent. — Seit 1831 war sie ihrem feingebildeten Gemahl, dem Regierungsrat Rüdiger, den sie auf Wunsch ihrer Mutter mit innerem Widerstreben geheiratet hatte, nach Münster gefolgt. Hier wehte Stolbergs Geist, das Andenken an die Fürstin Gallitzin war noch lebendig. Hier knüpfte Deutschlands größte Dichterin mit der reichbegabten, stillen Rüdiger innige Lebensfreundschaft. Fast regelmäßig beteiligte sich die Droste an Elisens literarischem Kränzchen auf der Rothenburg. Sie berichtet darüber an ihre Schwester Jenny[1]): „In Münster hat sich bei der Räthin Rüdiger (einer sehr netten, anspruchslosen Frau, und Tochter der bekannten Elise von Hohenhausen) ein kleiner Klub von angehenden Schriftstellern gebildet, die jeden Sonntag Abends dort zusammenkommen, um zu deliberieren und einander zu kritisieren. Er besteht aus einer Tante der Rüdiger, Henriette v. H..., der Bornstedt, Levin Schücking, Jungmann und meiner Wenigkeit". — In ihren Briefen nennt Annette die junge Freundin ihr „zweites Ich"[2]), ja, in dem warmempfundenen Gedicht „An Elise" gesteht sie in mütterlicher Liebe:

„Zu alt zur Zwillingsschwester, möchte ich
Mein Töchterchen dich nennen, meinen Sprossen,
Mir ist, als ob mein fliehend Leben sich,
Mein rinnend Blut in deine Brust ergossen."[3])

[1]) 29. Jan. 1839. S. Cardauns, a. a. O., S. 186.
[2]) 4. Sept. 1843. S. Cardauns, S. 296.
[3]) Schwering, Annette, 1. Teil, S. 119.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Als Rat Rüdiger, „die rechte Hand des alten Vincke", 1845 nach Minden zurückversetzt wurde, konnte sich Annette über den Verlust ihrer Herzensfreundin kaum trösten.[1]).

Frau von Hohenhausen, die mit ihrem pensionierten Gemahl unterdessen nach Kassel gezogen war, kehrte nach Leopolds Tode[2]) im Revolutionsjahr 1848 zu ihrer Lieblingstochter nach Minden zurück. Ein schwerer Alp lag auf allen Gemütern; die Umsturzpolitik führte auch in Westfalen zu Unruhen und Empörung. In jenen stürmischen Tagen, als Freiligrath sang: „Nur als Kugel mag die Type dieser Tage sich befreien", veröffentlichte Elise im Sonntagsblatt ihre ernsthaften politischen Wünsche in dem Sonett „Durch Nacht zum Licht."

„Der König stand mit einer Dornenkrone,
Mit einem Speer im liebevollen Herzen,
In jener fürchterlichen Nacht des Märzen
An seinem öden, volkverlass'nen Throne.
Und um ihn her ertönen, ihm zum Hohne,
Kanonendonner, die den Himmel schwärzen;
Der König sieht sein Volk in Todesschmerzen
Und fleht zu Gott und seinem ew'gen Sohne.

Da wird ihm hohes, heiliges Verstehen,
Er fühlt des Zeitgeists mächt'gen Odem walten,
Gott will, daß er an Volkesbrust erwarme.
Die alten Formen müssen untergehen,
Sie können länger nicht die Welt erhalten:
Der König wirft sich in des Volkes Arme!"[3])

Elisens Beziehungen zu den westfälischen Dichtern.

Durch die eifrige Sammelarbeit Raßmanns[4]) und Grotes war das schlummernde literarische Leben in Westfalen kräftig aufgerüttelt worden. Als der hoffnungsvolle Dichter Karl

[1]) Vgl. Briefe (Theo Schücking), a. a. O., S. 349.
[2]) Vgl. den panegyrischen Nekrolog im Sonntagsblatt 1849, 4. St.
[3]) Auch abgedruckt bei Knebel, S. 90.
[4]) Die Jen. Allg. Lit. Ztg. nennt F. Raßmann 1818 (Nr. 111) „eine rechtfleißige Biene unserer Literatur".

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

W. Grote in der Blüte der Jugend kurz nach verdienstvoller Herausgabe des „Münsterländischen poetischen Taschenbuchs“ 1818 starb, beklagte Elise im Sonntagsblatt (19. St.) den frühen Tod des wackeren Pioniers in einem Sonett:

„Du hast gestrebt mit innigem Verlangen
Apollos Tempel strahlend aufzubauen
In deines Vaterlandes reichen Gauen.
O, wer vollbringt, was kühn du angefangen?“

Die allenthalben gegründeten westfälischen Blätter schritten in Grotes Fußstapfen, sie wurden bunte Schreine von poetischen Erzeugnissen befangener Nachbeter und origineller Reimschmiede. Die Großen warfen ihre Schatten voraus.

Als belletristische Leiterin des Sonntagsblattes wurde Elise mit all diesen Dichtern und Dichterlingen bekannt und förderte sie je nach Anlage und Neigung. So ermahnt sie 1821 (41. St.) einen tändelnden Jüngling, der unter dem Pseudonym Hermann von Hinüber reimte:

„Mit weichen Liedern stets zu spielen
Erzeugt nicht echte Dichterkraft.
Laß Schrecken auch und Graus uns fühlen
Und Sturm und Glut der Leidenschaft.“

Nicht nur in Rom und Hellas soll er Vorbilder suchen:

„Auch zu den Briten blick' hinüber,
Scott, Moore und Byron nenn' ich dir.
Es geht in uns're Seele über
Der Glanz aus fremdem Prachtrevier.“

Selbst zwar keine originelle, schöpferische Bahnbrecherin, hat Elise doch stets einen feinen Instinkt für fremdes, eigenartiges Werden und wahre Dichtergröße geoffenbart.

Das Jahr 1838 bescherte den Westfalen die ersten Gedichtsammlungen ihrer beiden größten poetischen Talente. Während Freiligraths farbenfrohe Lyrik rauschenden Beifall fand, blieb Annettens Muse beinahe „vollständig unbeachtet“.[1]) Frau von Hohenhausen entdeckte in ihrer tief blickenden Art allerdings gleich den hohen poetischen Wert, das Originelle wie auch das „Byronsche“ der Dichtweise Annettens. Levin Schücking schloß sich fast als einziger Rezensent ihrer günstigen Meinung an. „Hier ist kein ewig wiederholtes

[1]) S. Schücking, Lebenserinnerungen I, S. 113.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Klagen um zerstörtes Liebesglück," sagt Elise in ihrer ersten Beurteilung der „Gedichte" im Sonntagsblatt 1838 (37. St.),[1]) „kein namenloses Sehnen nach unbekanntem Ziel, wie wir so häufig in weiblichen Gedichten finden. Es ist die feste, klare Weltanschauung in kräftigen poetischen Bildern und oft so hinreißendem Stile geschildert, daß man die Verfasserin eine Geistesverwandte Byrons nennen möchte; aber der Himmel, der dem düsteren Briten verschlossen war, steht ihr offen. Ihre religiösen Gedichte sind voller Begeisterung, Licht und Erhebung. Hier eins zur Probe („Am Feste der hl. drei Könige"), worin sich besonders die Schilderung arabischer Natur hervorhebt, die sie mit so kühnen Farben wie der westfälische Dichter Ferd. Freiligrath schildert.... ‚Die Schlacht im Loenerbruch' erinnert an die Zaubertöne, womit Lord Byrons ‚Parisina' anfängt.... Das Gedicht ‚Das Hospiz auf dem St. Bernhard' dürfte bei den meisten den Preis der Sammlung erhalten.... ‚Des Arztes Vermächtnis'... führt uns in eine Welt des Traumes und der Ahnung .... Die übrigen kleinen Gedichte atmen durchaus Frische und Lebendigkeit und sind gänzlich frei von der Zerrissenheit, die die Poesie unserer Zeit charakterisiert." Damals schon erspähte Elise in der Droste unsere größte Dichterin, — eine Ansicht, die erst in unseren impressionistischen Tagen allgemeine Gültigkeit erlangt hat. Stets zollte sie der erhabenen Landsmännin bewunderndes Lob. Im Sonntagsblatt 1841 (22. St.) hob sie „die männliche Kraft und das schaurige Dunkel" der Ballade „Der Graue" hervor. Elise Rüdiger schrieb 1842 der Freundin eine Briefstelle ihrer Mutter ab, worin diese die Judenbuche hochstellte.[2]) Als Elise im Jahre 1846 die Gastfreundschaft Laßbergs auf der Meersburg genoß, gedachte sie der originellen „Dichterin der Heide und der Einsamkeit" in einem panegyrischen Bericht.[3]) In Rezensionen anderer Dichter pflegte sie Annettens Werke als Beispiel wahrer Dichtkunst hinzustellen.

Es ist einigermaßen befremdend, daß die beiden Dichterinnen, die doch das gleiche Interesse für die zeitgenössische

[1]) Annette erwähnt Elisens Rezension in einem Brief an Jenny vom 7. Juli 1839. S. Cardauns, S. 197.

[2]) Briefe (Theo Schücking), S. 134.

[3]) Im Sonntagsblatt 1849, 38. St.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

englische Literatur teilten und im Hause Rüdigers oftmals ihre Meinungen austauschten konnten, keinen persönlichen Verkehr gepflogen haben. Vermutlich stieß Annette, wie bei der Bornstedt, so auch bei Elise die pietistische Anschauungsweise ab. Einmal nennt sie die Hohenhausen sogar entrüstet „eine egoistische, gewalttätige Person",[1]) da sie der Rüdiger die verwaisten Kinder Sophiens nicht gönnte und die Kleinen selbst an sich nehmen wollte. Doch schon im folgenden Jahre (1844) rettete sie die Ehre der „früher so beliebten Schriftstellerin", indem sie der Kölner Zeitung ihre letzte Gedichternte umsonst anbot, damit sie eine schlechte Erzählung Elisens gegen anständiges Honorar nahm. Die Droste schreibt darüber in einem Brief an Schücking vom 31. Okt. 1844[2]): „Die arme Frau ist sehr betrübt, hat nach vielen Kämpfen das Söhnchen ihrer verstorbenen Tochter an sich gebracht, und nach drei Wochen stirbt ihr das Kind; da kömmt nun alles zusammen, Kummer, Verdruß, Nachrede, um sie fast verrückt vor Schmerz zu machen." In dieser Stimmung hatte Elise auf Anraten der Verwandten eine Erzählung verfaßt, „die fast noch langweiliger als tugendhaft" war. — Annette scheint übrigens Elisens dichterische Erzeugnisse stets mit Interesse verfolgt zu haben; aus den „Frühlingsblumen" schöpfte sie sogar Anregungen. —

Im Jahre 1831 veranstaltete das Sonntagsblatt ein Preisausschreiben für poetische Einsendungen. Der erste Preis wurde dem jugendlichen Freiligrath für die Erzählung „Der Eggesterstein" (im 46. St. ff.) zuerkannt. Den Anlaß zu diesem seinem einzigen Prosaversuch hatte ihm Elisens Novelle „Germaniens Lucretia" gegeben. Schon seit 1831 trat der Soester Lyriker mit seinen markigen, buntgereimten Erstlingen im Sonntagsblatt auf. Bald ließ er auch Übersetzungen folgen, zu denen ihn sicher Elise nicht am wenigsten anspornte. Allerdings soll sie ihm anfangs manchen Versuch als untauglich zurückgesandt haben, doch sprach sie stets anerkennend von den klangfrohen, mächtig dahinbrausenden Akkorden des Dichtermalers,[3]) ja, sie hat sogar die eigenartige Beanlagung des Kaufmannslehrlings erst entdeckt. Jul.

[1]) Briefe, S. 164.
[2]) Briefe, S. 323.
[3]) Vgl. Sonntagsblatt 1834, 20. St., u. a.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Schwering teilt in seiner Freiligrath-Ausgabe (1. Teil, S. XXVIII) einen Brief Elisens vom Juli 1832 mit, in dem sie dem jungen Poeten aufmunternd gesteht, daß „sie in letzter Zeit keinem lyrischen Talent begegnet sei, das sich mit dem seinigen vergleichen lasse." Wie Immermann und Schücking ihren Sanggenossen für das Epos begeistern wollten, Kinkel ihn gern auf das dramatische Gebiet geleitet hätte, so suchte ihn Elise auf der eben betretenen Bahn der Novelle weiterzuführen. Sein Talent für farbenbewegte Schilderung hatte bei ihr die Überzeugung geweckt, daß er für die kurze historische Erzählung in Scotts beschreibender Manier entschieden beanlagt sei. In dem eben erwähnten Brief rät Elise dem Dichter, „eine Novelle in Tiecks Manier zu schreiben worin die Intriguen nur Nebensache, dagegen das Amsterdamer oder niederländische Leben und Treiben die Hauptsache sei." Am 5. Aug. 1832 schreibt Ferdinand an Lina Schwollmann: [1]) „Die Dichterin Elise von Hohenhausen hat mich kürzlich wieder mit einem Briefe beehrt. Sie will mich durchaus ans Novellenschreiben haben, was ich aber höflich abgelehnt habe. Die gnädige Frau habe ich mit meinen Reimereien ganz auf meine Seite gebracht. Es ist übrigens eine verständige Dame, die mir auch den Rat gibt, mich durch die Poesie nicht von meinen Berufsarbeiten abhalten zu lassen." Freiligrath, der früh genug die Begrenzung seines Talentes erkannte und auf den Prosaversuch „herzlich beschämt" zurückblickte, wurde von Elise in jedem Brief erneut zu novellistischer Tätigkeit aufgefordert.

Schließlich verlor sie aber die Geduld. Am 3. Oktober 1832 berichtet der Dichter seinem Freunde Merckel[2]): „Die Regierungsräthin E. v. Hohenhausen wirft in ihren Briefen an mich (eine Ehre, zu der ich komme, ohne zu wissen wie?) mit meuchelmörderischen Redensarten um sich." Mit steigendem Interesse verfolgte sie trotzdem den Werdegang des Dichters. Auf seiner westfälischen Rundreise 1839 wurde er in Minden mit Ehrungen überschüttet. „Elise von Hohenhausen mit ihrem Manne hat meinen Gasthof fast umgerannt, eh' ich noch dazu kommen konnte, ihr meine Aufwartung zu machen...", schrieb der Gefeierte an seine

[1]) S. Buchner, a. a. O., I, S. 103.
[2]) Ebenda, I, S. 107.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Braut.[1]) Mit Genugtuung vernahm die Dichterin, daß er nun doch ein Prosawerk, „Das malerische und romantische Westfalen", plante. Wir wissen, wie bald er an diesem Unternehmen scheiterte. —

Zum letztenmal sah Elise den Vielgewanderten in dem kritischen Jahr 1848 in Köln. Sie erzählte damals im Sonntagsblatt (1849, 48. St.): „Aus dem Dichter der ‚Blumenrache', des zartesten Gedichtes in neuerer Literatur, ist ein roter Republikaner geworden. Noch war sein Mordgedicht ‚Die Toten an die Lebenden' nicht bekannt. Er war außer sich über die Reaktion und sprach davon, mit seiner Familie nach Amerika zu gehen, sobald es entschieden sei, daß die Republik nicht werden könne".[2])

In demselben Reisebericht schilderte sie ihren Aufenthalt bei Freiligraths jungem Freund „mit den Gespenteraugen". „Liebliche Bilder des Friedens sah ich bei Levin Schücking, durch anmutige Poesien, treffende Kritiken und mehrere Lokalsitten schildernde Romane bekannt. Jetzt ist er Redakteur des Feuilletons der Kölner Zeitung". In seiner Jugend war der westfälische Walter Scott durch Elise und ihre Tochter in das literarische Leben eingeführt worden. In seinen Lebenserinnerungen (I, S. 106) erzählt der Dichter, wie er durch Frau von Aachen in Berührung mit Elise und den schöngeistigen Kreis ihrer Tochter in Münster gebracht wurde.[3]) Schon im Jahre 1831 hatte er für das Sonntagsblatt geschrieben; 1839 rühmte Elise (im 2. Stück) sein kritisches Talent, „das fast immer überraschend neue und dabei so richtig treffende Urteil". Nach Hagemann[4]) sollen Hohenhausens dem Dichter für seine „Silhouetten literarischer Notabilitäten" (im „Telegraphen" 1838) Material geliefert haben. —

Oberflächlicher sind Elisens Beziehungen zu unserem großen Dramatiker Grabbe, den sie wohl in Berlin schon

[1]) S. Knebel, S. 72.

[2]) Der Briefwechsel zwischen Freiligrath und Elise befindet sich im Weimarer Goethe-Schiller-Archiv. (Nach gütiger Mitteilung von des Dichters Tochter Frau Wiens in London.)

[3]) Die Neigung Levins für Elisens Tochter, die auch warme Erwiderung fand, wurde bekanntlich von Annette früh genug gedämpft.

[4]) Levin Schückings literarische Frühzeit. Münster 1911, S. 114.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

kennen lernte.[1]) Der unglückliche Dichter mit dem eigenwilligen Westfalenkopf gab damals über die Lyrik seiner Landsmännin gerade kein schmeichelhaftes Urteil ab. In seinem barocken Lustspiel „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung" (1822), in welchem er die damalige „Heringsliteratur" vor sein skeptisch-tolles Tribunal zieht, läßt er den trunkenen Schulmeister auf die Frage des Dichterlings Rattengift, ob seine Gedichte nicht „das schalste, abgedroschenste, anspeiungswerteste Geschmiere" seien, antworten: „Sie sind gerade so gut wie die Poesien der Elise von H., geb. v. Ochs".[2]) Elise vergalt aber nicht Böses mit Bösem, sondern ließ seinen Werken stets gerechte Beurteilung zuteil werden. Ihre Begeisterung entzündet sich in einer ausführlichen Rezension seines Dramas „Heinrich VI." an den „großartigen, düstern Heldengestalten des Mittelalters" (Sonntagsblatt 1830, St. 44—46). Mit Befriedigung stellt Grabbe in einem Brief an Kettembeil vom 10. Nov. 1830 fest: „Im Sonntagsblatt rezensiert ihn („Heinrich VI.") die Hohenhausen gut".[3]) In dem „Guckkastenspiel" „Napoleon oder die hundert Tage" findet sie die mit wenigen festen Zügen gezeichneten Charaktere und die kraftvollen Schlachtgemälde vortrefflich; „die Form ist so konfus, weil die Zeit zu neu ist, um in poetischen Duft gehüllt auftreten zu können.... Die Darstellung des Balles in Brüssel erinnert lebhaft an Byrons Schlacht von Waterloo, und hat Hr. Grabbe den Engländer nicht gekannt, so ist ihm eng sein Genius verwandt" (1831, 43. St.).

Als später Grabbes Gattin in vielen Blättern „als schonungslos hart und unversöhnlich, einer Lady Byron gleich", geschildert wurde, unternahm Elise die Rechtfertigung dieser „edlen Frau" in gefühlsreichen Ausführungen im Sonntagsblatt (1839, 22. St.).

Manches minderbegabte Talent wird sich bei Elise Rat und Aufmunterung geholt haben. Die „Pilgerklänge" der Münsterischen Schriftstellerin Louise von Bornstedt fanden z. B. Elisens warmes Lob. (1838, 43. St.) Die „Lust zu

[1]) Vgl. O. Nieten, Grabbes Werke VI, S. 20.
[2]) Ebenda, I, S. 320.
[3]) Ebenda, VI, S. 129.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

fabulieren" förderte sie im Verein mit Meyer in Westfalen genugsam durch nachsichtige, weitgehende Zulassung der Dichterlinge in dem Mindener Wochenboten.

Reisen.

Im Jahre 1849 brachte das Sonntagsblatt (27.—39. St.) einen längeren Bericht „Reisestunden im Jahre 1846": Elise erzählte ihren dankbaren Lesern eine ausgedehnte Rheinfahrt, die sie zur Erholung von manchem Schicksalsschlag mit ihrem Gemahl unternommen hatte. Immer noch verschönt sie sich ihre Eindrücke durch Reminiszenzen aus Byron. In Düsseldorf steht sie an Immermanns Grab und bedauert, daß dieser „Nationaldichter", dieser „Mann von echtem Kern, von wahrhaft deutschem Geist längst nicht genug gewürdigt und anerkannt" worden ist. Durch Gertrude von Hohenhausen wird sie in Bonn in den Kinkelschen Kreis eingeführt, wo sie dem „redlichen" Simrock und W. Junkmann näher tritt. Nach einem kurzen Besuch bei dem Romandichter Spindler in Baden-Baden wagt sie sich in das Berner Oberland, verbringt dann einige Tage bei dem „edlen Laßberg" auf der Meersburg und macht die zeitgemäße Wallfahrt nach Weinsberg. Just. Kerner nimmt sie gastlich auf. Mit Entzücken berichtet Elise von dem stillen Familienglück, von der romantischen Naturstimmung, „die ganz dazu gemacht sind, Seelenfrieden hervorzubringen. Dennoch hat ihn Lenau hier nicht gefunden", denn er mußte „alles um sich her zerreißen".

Noch einmal sieht Elise den deutschen Strom im Revolutionsjahr. In Heidelberg begrüßt sie die Enkelin der Karschin und ist sichtlich erfreut, von Byrons Reisegefährten, Kapitän Medwin, Nachrichten über ihren Heros zu vernehmen. In Kissingen trifft sie den Dichteraristokraten Fürst Pückler-Muskau. Sie findet ihn durchaus nicht blasiert, doch verrät er sich in seinen Schriften „als ein Zeitgenosse Byrons, lebensmüde und unbefriedigt". München zieht sie ganz in seinen Zauberbann; mit Bewunderung betritt sie die erhabenen Kunststätten und betrachtet in Kaulbachs Atelier seine „Zerstörung Jerusalems" mit ehrfürchtigem Staunen. „Im Land der Poeten und Seher" sucht sie noch einmal das gastliche Kernerhaus auf, wo sie, vor dem umstürzlerischen Weltgetriebe geborgen, in mystischer Romantik schwelgt.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Die letzten Lebensjahre.

Mit frohen Farben hat Elise immer die sagenumwobenen „blauen Berge", die eigenartigen Reize des Weserlandes gemalt, das ihr zur zweiten Heimat geworden war. In geistvollem Kreise fand sie Verständnis für ihre literarischen Bestrebungen, bis zu ihrem Lebensende blieb sie eine Vorkämpferin englischer Geisteskultur. — Minden besaß derzeit einen Kranz entzückender Frauen- und Mädchengestalten. Mit Recht konnte Elise Rüdiger in einem Einladungsbrief an die Droste schreiben: „Hier in Minden laufen die Romane auf der Straße umher!" Damals glänzte als Stern der Gesellschaft die Verfasserin der „Musikalischen Märchen", Elise Polko. Von Bückeburg kam die plattdeutsche Dichterin Emmy von Dincklage, von Münster die Bornstedt herüber.

Ein abgeklärtes Idyll in Elisens Alter war ihre mütterliche Freundschaft mit Chlotilde und Luise von François. Jeder Nachmittag vereinigte die Freundinnen zu einem anregenden Spaziergang, die Abende verbrachte man in schöngeistiger Unterhaltung. Im Hause Rüdigers wurde Redwitzens „Amaranth" wieder und wieder vorgetragen, wobei Luise die Rolle der Ghismonda las. So empfing die nachmalig gefeierte Verfasserin der „letzten Reckenburgerin" im Verkehr mit der Hohenhausen die ersten literarischen Winke. Als dann das Schicksal über die Dreißigjährige hereinbrach, da schrieb Elise Rüdiger an die Niedergebeugte: „Wer so wundervolle Briefe wie Sie verfassen kann, der muß schriftstellerisches Talent haben — beginnen Sie nur zu fabulieren!" Wir wissen, wie segensreich diese Saat aufgegangen ist. —

Die letzten Lebensjahre verbrachte Elise in sonniger Stille in Frankfurt a. d. Oder. Sie verklangen ihr wie ein klarer Spätsommertag. Ein inniges Familienleben mit Rüdigers ließ sie das Heimweh nach ihrem lieben Westfalen verwinden. Die beiden Elisen schrieben Rezensionen und Berichte für die Kreuzzeitung, an deren Gründung Rüdiger beteiligt war, für das Magazin, das Morgenblatt, und suchten der frischerblühten amerikanischen Literatur Freunde zu werben. Die einstmals in der Residenz Gefeierte verbrachte dort im Kreise der alten Vertrauten noch einige Feier-

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

stunden, sie plante sogar eine Italienreise. Bis an ihr Lebensende schenkte sie den literarischen Neuerscheinungen kritisches Interesse, mit Longfellow unterhielt sie einen von gegenseitiger Hochachtung getragenen Briefwechsel. Am 2. Dez. 1857 beschloß sie ihr an glanzvollen Ehrungen und herben Schicksalsschlägen wechselreiches Leben. Das Magazin, dem sie seit der Gründung als „geschätzte, liebenswürdige Mitarbeiterin" angehört hatte, brachte einen ehrenden Nachruf (in Nr. 149), hinter ihrem Sarge aber schritt ihr dankbarer Verehrer Graf Blankensee.[1])

2. Elise von Hohenhausens eigene schriftstellerische Tätigkeit.

a. Lyrische Dichtungen.

Die mannhafte Lyrik der großen vaterländischen Erhebung hatte zu keiner frischen Entfaltung des literarischen Lebens in Deutschland führen können. Aus den Mauern kleinbürgerlicher Zopfigkeit antworteten mattes Reimgeplätscher und wehleidiges Zirpen auf den feurigen Trompetenstoß kampffreudiger Jünglinge und Männer. Es mangelte der kraftlosen Zeit an großen Vorwürfen und bahnbrechenden Neuerern. Goethe stand vereinsamt da, von unsern Dichterheroen erfreuten sich nur noch Klopstock und Schiller einiger Beachtung. Der Lieblingsdichter weiter Kreise war der ehrenwerte Jean Paul; Matthissons wehmütige Naturmalerei fand begeisterte Leser und Nachahmer. Nachdem Anfang des Jahrhunderts die bedeutende Alma-

[1]) Nach ihrem Tode nahm die Rüdiger den Schriftstellernamen der Mutter an. (S. Pataky, a. a. O., S. 370 schiebt fälschlich die Werke Elisens ihrer Tochter zu.) Sie beschäftigte sich lebhaft mit französischer Memoirenliteratur, schrieb Novellen und kritisch wertvolle Aufsätze über literarische Neuerscheinungen. Von größeren Werken sind ihre „Berühmten Liebespaare" (Leipzig 1895) allgemein bekannt geworden. Seit 1865 weilte sie ihn Berlin. Der Mittelpunkt ihres Salons war ihr hoher Gönner, der Dichterprinz Georg von Preußen; ständige Gäste waren Gutzkow, Blankensee, Luise Mühlbach, Wilhelm Jordan, der hier zuerst seine „Nibelungen" vorlas, E. von Wildenbruch u. a. — Mit allen Kräften warb sie zeitlebens für ihre große Freundin, die Droste (vgl. Magazin 1848, Morgenblatt 1851, Sonntagsblatt 1851, 22.—24. St.). Sie starb 1899. — Ihre Nichte, die Berliner Schriftstellerin Helene von Düring-Oetken, ist der letzte Hohenhausensche Sproß.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

nachsepoche verklungen war, bereiteten nun die zahlreichen mittelmäßigen Reimtalente einen zweiten, stark verwässerten Taschenbuch-Aufguß vor. Die Jen. Allg. Lit. Ztg. schrieb 1818 (Nr. 12): „Man scheut sich, volle Züge zu tun aus dem tiefen Born des Denkens und Dichtens und nimmt alles lieber löffelweise hin. Dieser krankhaften Genußsucht verdankt unsere Almanachs- und Taschenbuchs-Literatur Ursprung und Gedeihen." Die „niedlichen, goldschillernden Insekten der Bücherwelt", die gewöhnlich mit mehreren auf Zeitereignisse oder Inhalt bezüglichen Kupfern geschmückt waren, boten neben einem Blütenstrauß von leidenschaftslosem Versgeklingel moralisierende Erzählungen von Frauenhand, romantische Historien und sentimentale Clauren-Novellen. Die wesensverwandte Abendzeitung nahm sich dieser literarischen Krüppel in begeisterten Rezensionen an. Überhaupt spiegelt sich der schlaffe Zeitgeist naturgemäß am deutlichsten in den belletristischen Zeitungen wieder. In dem schönrednerischen Wortgeplänkel bewahrt nur das Cottasche Blatt einen ernsten, starken Charakter.

Aus den Anschauungen und Ansprüchen dieser Epoche heraus erklärt sich auch Elisens Dichtweise. Früh schon offenbarte sich bei ihr „die Lust zu fabulieren".

„Noch in der Jugend erstem Blütenkranze
Zog meines Innern ahnungsvoller Sinn
Mich zu des Lebens ernstern Freuden hin,"

gesteht sie im Prolog zu ihrer Gedichtsammlung „Frühlingsblumen". In Matthissonscher Wortwahl schildert sie weiter ihre ersten poetischen Anregungen und Versuche:

„Das Morgenrot, des Mondes Silberschimmer,
Der dunkle Hain, der Waldburg öde Trümmer,[1])
Des Künstlers Werk, des Dichters Hochgesang
Erfüllten mich mit süßem Wonnedrang.
Da wagt' ich endlich auch in leichten Bildern,
Doch noch von keinem Freundesaug' erblickt,
Des Busens inniges Gefühl zu schildern."

Das anmutige Pfarrhausidyll, das friedliche Dörfchen Waldau mit seiner waldigen Umrahmung und die Lektüre Schillers und Bürgers lieferten dem stillen, schwärmerischen Mädchen die ersten dichterischen Vorwürfe. Seit 1811

[1]) Vgl. Fr. v. Matthisson, a. a. O., 1. Bd. S. 114, 15.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

veröffentlichte ihr Gemahl die Erstlinge ihrer Muse im „Morgenblatt" und in der „Zeitung für die elegante Welt". 1816 erschien dann in Münster ihre erste und einzige Gedichtsammlung „Frühlingsblumen", die sie „ihren geliebten Verwandten und Freundinnen Frau Henriette von Reden, geb. v. Ledebur, und Fräulein Henriette v. Hohenhausen" widmete. Die Gedichte fanden Beifall; neben dem hessischen Hof und den meist adligen Subskribenten in Münster, Minden und Kassel lesen wir in der Liste die bekannten Namen Nik. Meyer, Hüffer, Henr. v. Montenglaut, Jacobsen u. a. Die Jen. Allg. Lit. Ztg. brachte in Nr. 108 des Jahrgangs 1817 folgende abwägende Beurteilung: „Diese auf Subskription herausgegebene Sammlung von 25 Gedichten rührt von einer, bis jetzt als Schriftstellerin unbekannten, aber sehr geistreichen und gefühlvollen Frau... her .... Der bescheidene Sinn, den die Dichterin der „Frühlingsblumen" in dem Prolog schon ausspricht, wo sie sagt:

‚So ist der Blumen kleiner Strauß entstanden,
Nur einen Frühling mag ihr Leben blüh'n;
Füllt dunkler Nachklang süßer Melodien
Durch sie die geistig mir Verwandten,
Dann ist belohnt die Dichterin,'

verbietet, über dieses Werk die strenge Kritik walten zu lassen, welche, bei großen Ansprüchen von Seiten des Verfassers, an ihrer Stelle sein würde. Überhaupt ist den hier ausgestellten Gedichten das poetische Element keineswegs abzusprechen; nur hätten wir bei der Behandlung der Form mehr Eigentümlichkeit und weniger Nachahmung Schillers zu finden gewünscht. Die Reminiszenzen aus diesem Dichter stechen zuweilen gar zu grell hervor." Trotzdem lobt der Rezensent die „Fülle des Zartgefühls" und die „echt poetische Begeisterung" dieser glücklichen Erstlingsarbeit. — Unterziehen wir die Sammlung einer kritischen Betrachtung, so finden wir neben ästhetisierender Spielerei im damaligen Zeitgeschmack ein ernstes Streben. Besonders in einigen kleineren Gedichten befreit sich Elise von den Fesseln des Herkömmlichen, in allen aber weht ein hochgebildeter Geist, alle zeigen sichere Behandlung des Metrums. Sie ringt mit dem Stoff und muß — wie Freiligrath — auf Inspiration warten. Sie selbst sagt darüber einmal: „Mir ist es nicht, wie so manchen anderen, gegeben, sogleich wie ich

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

eine poetische Idee erfasse, sie in Form und Schall zu gestalten; ich trage sie gewöhnlich eine Weile mit mir herum, bis Muse und Laune mich auffordern, sie in Verse zu bringen, dann aber gibt sie mir das Gedächtnis ganz in der ersten Glut der Phantasie zurück".[1]) In den meisten Gedichten steht die jugendliche Sängerin allerdings noch zu sehr im Banne bewundernder Nachahmung. Schillers ideale Gedankenwelt ist ihr großer Schatz, aus dem sie ständige Anleihen macht. Bei der Behandlung der Form kopiert sie jedoch nicht so sehr Schiller, wie der Rezensent der Jen. Allg. Lit. Ztg. meint, als Matthisson und Klopstock. Mehrmals schließt sie förmlich einen Kompromiß ab, indem sie Schillersche Gedanken in Matthissonschen Wendungen wiedergibt. (vgl. S. 8 u. a.) — Schon die Überschriften „Das Ideal" (S. 125), „Seelenverwandtschaft" (S. 127) u. a. deuten auf Schiller hin. In Strophen wie die folgenden ist seine Patenschaft nicht zu verkennen:

„Orionen, Welten, Sonnen
Sind zerronnen,
Die Natur bleibt ewig stehn.
Daß sie je der Urgesetze
Eins verletze,
Läßt die Allmacht nie geschehn." (Pythia, S. 47.)

oder: „Ew'ge Liebe führt die Welten
In dem ungemess'nen Raum,
Ew'ge Liebe wird vergelten
Nach des Lebens Prüfungstraum."
(Phantasie, S. 9.)

Am auffallendsten bewegen sich „Herbstabend" und das längere betrachtende Gedicht „Die drei Himmelsblumen" in Schillers Ideenwelt. Das letztere (S. 73) hat deutlich die „Glocke" zum Vorbild, nicht nur nach Inhalt und Aufbau (ein Menschenleben wird unter den Symbolen des Immergrüns, der Rose und der Lilie in seiner Pilgerschaft von der Wiege bis zum Grabe geschildert), sondern auch in dem le nach Stimmung und Inhalt geänderten Versmaß und Strophenbau, in der Wortwahl und in zahlreichen Parallelstellen. Man vergleiche nur die Zeilen:

[1]) Natur, S. 87.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

„Zartes Sehnen, banges süßes Hoffen
Lacht aus ihrem wonnetrunk'nen Blick,
Alle Himmel stehn ihr offen,
Strahlt sein Auge Liebe ihr zurück," (S. 80)

mit der fast gleichklingenden Stelle in der „Glocke": „O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen", um die bewußte Nachbildung herauszufühlen. Die einleitende sechszeilige Strophe klingt an die erste Strophe von Schillers „Die drei Worte des Glaubens" an. — Die Eingangsverse des Gedichtes „Erste Liebe, einzige Liebe" (S. 129):

„Des Weibes Brust liebt einmal und nicht wieder,
Der heil'ge Funken glüht,
Doch Psyche sinkt auf rosigem Gefieder,
Ihr unbewußt, zum Schoß der Erde nieder,
Und die Erscheinung flieht,"

erinnern lebhaft an die bekannten Zeilen in Schillers „Resignation":

„Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder".[1]) Auch die Charaden (S. 51, 53, 90) sind in Anlehnung an Schiller entstanden. Die Nachbeterin des großen Meisters geht förmlich in seiner Gedankensphäre auf, seine Ideen von der ewigen Macht der Liebe (S. 8), von der Unverletzlichkeit der Naturgesetze (S. 46), von der Sympathie der Seelen (S. 127) u. a. hat sie sich zu eigen gemacht. Man vermißt bei ihr nicht eine gewisse Anmut in Sprache und Rhythmus und eine glückliche Anpassung an des Meisters pathetischen Schwung. —

In jener saftlosen Zeit nahm man ein ideenloses Wortprunken und harmonischen Silbenwohlklang für wahre Poesie. So fanden Matthissons transparente Naturmalereien, die, arm an psychologischem Leben und selbstempfundenen Gedanken, sich nur durch musikalische Schönheit und gewählte Worte auszeichnen, eine große Lesergemeinde. Auch Elise, deren sinnig-schwärmende Phantasie auf sentimentale, schwermütige Betrachtungsweise gestellt war, bekundet sich als Matthissons Epigone. Von ihm entlehnt sie die stereotypen Motive, die schimmernden Landschaftsgemälde, den sprunghaften Bilderwechsel, die mythologischen Prunkstücke. Doch finden wir bei ihr selten hohle Wortklauberei. Ihr

[1]) Vgl. auch Jen. Allg. Lit. Ztg. 1817, Nr. 108.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

eigentümlich ist eine tiefempfundene Sehnsucht und eine starke religiöse Überzeugung. In ihrer Freundschaftslyrik und den Erinnerungen aus der Kinderzeit ist ihre Empfindung im wohltuenden Gegensatz zu Matthissson wahr und individuell, ihr Naturssinn, an Rousseau geschult, ist ausgeprägter und wärmer.

Gleich das erste Gedicht der „Frühlingsblumen", die „Morgenlandschaft", bietet ein der Matthissonschen „Abendlandschaft" in Wortwahl und Rhythmus genau nachempfundenes Stimmungsbild dar. In dem zusammengesetzten trochäischen Versmaß der Vorlage beginnt die Dichterin (S. 3):

1. „Purpur schwebt
Golddurchwebt
In der Morgenröte Feuer,
Dämm'rung hebt den braunen Schleier.
. . . . . .
3. Fröhlich singt
Leichtbeschwingt
Lerchenchor in blauen Lüften,
Herden eilen zu den Triften." . . . . .

Das folgende Poem „Die Lieblingsfarbe" (S. 5) wird von einem Winterbild in typischem Matthissonkolorit eingeleitet, außerdem zeigen „Die Gefallene" (S. 23) und „Pythia" (S. 46) Matthissonsche Wortwahl. Als Beispiel für solche wehmütige Betrachtungsweise führe ich das Gedicht „Abendempfindungen" (S. 49) an:

„Herrlich strahlt die sinkende Sonne im Westen,
Golddurchwirktes Gewölke schwimmt in dem Äther,
Und aus des Stromes silbernem Spiegel
Blinkt glühender Purpur.
Blumendüfte bringen mit lieblichem Säuseln
Leichte Weste, sie wecken nächtliche Sänger,
Und aus den dunkeln Wipfeln erschallen
Melodische Töne.
Lieblich birgt im bräutlichen Schleier die Haine
Süße Dämmerung, Luna steigt aus dem Osten
Strahlend empor, das ferne Gebirge
Hellt zaub'rischer Schimmer.
Ach! es strahlt das Frühlingsgewand auf den Fluren
Mir vergebens, denn Sehnsucht füllt mir den Busen.
Kehre zurück zur friedlichen Hütte,

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Du innig Geliebter.
Einsam kennt kein fühlendes Wesen die Freude,
Nur am Busen, im Arm des innig Geliebten
Freu' ich mich dein mit himmlischer Wonne,
Du seliger Abend."

In der „stillen Feier" der Natur sucht die Dichterin Trost und Frieden; die Liebe zur einfachen Idylle der Heimat erinnert an Hölty und Matthisson. —

Von den westfälischen Dichtern wurde damals mit Vorliebe die Odenform angewandt. Überhaupt ist der Einfluß Klopstocks gerade in Westfalen besonders stark und nachhaltig gewesen. Der Sänger von Natur, Freundschaft und Liebe wurde von Stolberg, Gottfried Büeren, Sonnenberg, Nik. Meyer und anderen begeistert, oft sklavisch nachgeahmt. Elise, die dem Messiasdichter ein dankbares Huldigungsgedicht widmete,[1]) hat auch ihren Pegasus immer gern in der Ode oder schwierigem alkäischen Silbenmaß getummelt. Den erhabenen Ton Klopstocks trifft sie am besten in einem Impromptü, „Die Extersteine" betitelt, das sie 1824 (52. St.) im Sonntagsblatt veröffentlichte. Knebel hat schon (S. 67) den ersten Teil gebracht, ich teile das ganze Gedicht hier mit:

„Gestirn der Urwelt,
Entstiegen brausenden Wassern!
Du sahst das Blut der Heiden
Fließen zum Opfer der Götter,
Bis der göttliche Mann
Sich für die Menschheit geopfert,
Und das Licht des Glaubens der Liebe
In Germaniens Wälder drang. —
Wild-romantischer Vorwelt Denkmal,
Befestigt durch edler Fürstin Hand:
Möchten sich ferne Jahrhunderte noch
Deines erhabenen Anblicks freu'n!" —

Diese Gedichte sind zum größten Teil in dem Zeitraum von 1806 bis 1812 entstanden, die Nachahmung überwuchert die Eigentümlichkeit. Neben den weichen Akkorden weiß Elise aber auch kräftigere Saiten anzuschlagen, sie wagt einen kecken „Ritt in das romantische Land" der Ritterballade. Bürger und Stolberg haben ihr den Steigbügel gehalten,

[1]) Abgedruckt in der „Hammonia" 1819.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

doch gab ihr Ritter Fouqué erst die Sporen. Ihrer leidenschaftsarmen Dichtweise gelingen aber keine ausgeprägten Charaktere. Sie arbeitet mit den gegebenen Motiven des modischen romantischen Ritterepos: Kreuzzug, Eremitage, geprüfte und endlich belohnte Liebe; sie bringt die schablonenhaften Typen: den rücksichtslosen Grafen, den Klausner, die zarte Herrin, die blonde Maid, den im Kampf und auf der Kreuzfahrt tapferen Helden. — In der 1809 entstandenen Ritterromanze „Erprobter Edelsinn", in „Amalie Bertollon und Colas Alamontade" (1810), in der Versnovelle „Windal und Adalinde" (1813) weht Fouquéscher Geist. Die beiden ersten Gedichte bringen in leichtfließender Balladenstanze den herkömmlichen Sarazenenkampf und die Belohnung des anfänglich getäuschten Ritters mit treuer Minne. Das längere Epyllion „Windal und Adalinde" (S. 91) offenbart am deutlichsten die sporenklirrende, phantastische Art der Ritterepopöe. Den Stoff entnahm Elise einer Pariser Chronik; die romantische Einkleidung und die abwechslungsreiche Anwendung der ottave rime sind ihr vortrefflich gelungen. — Auf einer Hirschjagd trifft Ritter Windal unvermutet eine „holde Unbekannte" und ist entzückt von ihrer zarten Anmut. Er kann ihr nur wenige Worte widmen,

„Sein Auge folgte ihr mit wilder Sehnsucht Flammen,
Da rief der Hörner Klang sein Jagdgefolg zusammen."

Er trifft die zu einem Klausner wallfahrende Adalinde nun an jedem Morgen wieder, erfährt aber, daß ihr Bruder ihre Hand einem Waffengenossen versprochen hat. Bewegt weist sie deshalb des Ritters Werbung zurück:

„‚Bei allen Heiligen! beim Himmelsstrahl der Sonne,
Beim großen, ew'gen Sohn der schützenden Madonne
Beschwör ich euch, laßt mich in Frieden gehn;
Nie wird euch Adalinde wiedersehn.'

. . . . . .

Seit diesem Tag war ohne Reiz sein Leben,
Nichts auf dem Erdenrund vermocht ihm Glück zu geben,
Nicht Jagd, nicht Becherklang, auch nicht des Hofes Glanz,
Kein fröhliches Bankett, kein leichtbeschwingter Tanz.
‚Nein', rief er aus, ‚bei meinem guten Schwert,
Ich trage länger nicht die Glut, die mich verzehrt;
Zu grausam ist es, traun, sie in derselben Stunde,

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Wo mir der Liebe Wort von ihrem Rosenmunde
Zum ersten Mal getönt, zum letztenmal zu sehn.
Ha! kann sie meine Liebe nicht erringen,
So wird vielleicht es doch der List gelingen
In meiner Macht die Himmlische zu sehn.'"

Mit dem Versprechen einer neuen Kapelle vermag er den Klausner, sie zu einer Wallfahrt zu dem Muttergottesbild in seinem Eichenwald zu überreden. Da eine Räuberschar Paris umlagert, eilt die fromme Maid in der Rüstung ihres Bruders zu dem Wald, wo Windal ihrer harrt. Der Heißblütige glaubt sein Stelldichein durch einen fremden Krieger gestört und stößt die Geliebte nach kurzem Kampf nieder. Beim bleichen Kerzenlicht erkennt er die seltsame Täuschung. Erstarrt „gleich einem Marmorbild" steht er da und gelobt auf Zureden des reuigen Greises,

„Von allen Erdenfreuden
In dieses Tales Einsamkeit zu scheiden." —

Ich bin etwas näher auf den Inhalt dieser Versnovelle eingegangen, da Jul. Schwering sie für das Vorbild zu Annettens „Walter" hält. In seiner Droste-Ausgabe[1]) beweist er überzeugend die Anlehnung in Milieu und Motiven. B. Badt nimmt Walter Scotts Einfluß an, doch gemahnt an den Schotten weder Stoffwahl noch Versmaß. Ich schließe mich der Meinung Schwerings um so eher an, da Annette damals Scotts Epyllien noch nicht kennen konnte.

In „Euphrosine" (S. 62) wählte Elise einen ähnlichen, legendarischen Stoff aus der Zeit der Christenverfolgungen, den sie später noch einmal in ihrer Erzählung „Poggezana" verwertete. Die Behandlung zeigt trotz mancher Schillerreminiszenz Eigentümlichkeit, doch fehlt dem wohlfließenden lyrischen Gefüge der männlich-kraftvolle Akkord.

Es würde nun zu weit führen, die zahlreichen Veröffentlichungen ihrer Musenkinder in den belletristischen Blättern und den verschiedenen Almanachen zur Beurteilung heranzuziehen.[2]) Ich will mich daher auf die Beiträge zur westfälischen Lyrik beschränken.

Zu Grotes „Münsterländischem poetischen Taschenbuch auf das Jahr 1818" steuerte Elise fünf Gedichte bei, die

[1]) 3. Teil, S. 5, ff.
[2]) Eine kurze Übersicht gibt Schindel, a. a. O., 1. Teil, S. 221 ff.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

nach der Rezension der Hall. Allg. Lit. Ztg. (1818, Nr. 171) die übrigen Beiträge „an dichterischem Können" weit überragten. Die schlichte und dramatisch knappe Ballade „Der Harfner"[1]) beansprucht den ersten Rang. Der Spielmann, dessen Liebe von der Königstochter verschmäht wird, stürzt sich vom Felsen in die schäumende Flut. Kräftig setzt das romantisch gefärbte Lied ein:

„Es blinkt dort ein Schloß auf felsiger Höh'
In des Abends purpurnem Strahl,
Den Felsen umspült ein kristallener See,
Und Ulmen beschatten das Tal,
Wo rings von blühenden Bergen umzogen
Einst stattliche Mannen des Lebens gepflogen."

Das zweite Gedicht „Die Erwartung"[2]) ist als „Gegenstück zu Schiller" ein glückliches Experiment.[3]) „Des Sängers Leier"[4]) atmet Matthissonschen Geist, die romantische Ballade „Des Kindes Heimkehr"[5]) erinnert stark an Goethes Erlkönig. Der letzte Beitrag „Mein erstes Sonett"[6]) enthält Wünsche für Leopold.

Nicht ohne Berechtigung konnte der spöttelnde Heine schreiben: „Die Sonettenwut grassiert so in Deutschland, daß man eine Sonettensteuer einrichten sollte".[7]) Die Freiheitskriege hatten diese Dichtgattung günstig befruchtet, in der Hand elender Reimschmiede war das Sonett jedoch allgemach eine bequeme Form für nichtssagende, wortprahlende Tändelei geworden. Elisens glückliches Formtalent hat aber gerade in dieser zierlichen und maßvollen Dichtungsart einige anmutige Blüten hervorgebracht. Zu artigen Stimmungsbildern und Gelegenheitsgeschenken hat ihre Muse dieses vornehme Kleid stets mit Geschick und Grazie angelegt. Besonders ihrem geliebten Sonntagsblatt hat die Dichterin manches Sonett geschenkt; ich nenne nur das formschöne

[1]) Vorher abgedruckt im Sonntagsblatt 1817, 12. St.
[2]) Ebenda 1818, 1. St.
[3]) Ähnliche Experimente findet man häufig in damaligen Zeitungsjahrgängen, z. B. in der Abendzeitung 1824, Nr. 285, usw.
[4]) Vorher abgedruckt im Sonntagsblatt 1817, 6. St.
[5]) Ebenda 1817, 30. St.
[6]) Auch in „Raßmanns neuem Kranz deutscher Sonette", Nürnberg 1820, S. 78.
[7]) Gedanken und Einfälle. Supplementband der rechtmäßigen Originalausgabe, Hamburg 1875 (4. Aufl.), S. 161.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Stimmungsbild „Mittagsschlummer" (1818, 26. St.) und das christlich gefärbte Bekenntnis „Johanniswürmchen".[1]) (1820, 48. St.) — Auch ihre patriotische Begeisterung hat Elise meist in Sonettenform ausgesprochen. In dem vielstimmigen Chor der Freiheitssänger wollte sie nicht schweigen. Ihr Siegeslied „Nach der Leipziger Schlacht"[2]) offenbart die stolze Freude über den Fall des Korsen:

„Germanien hallt von lautem Jubelton,
Bei Leipzig ist des Feindes Macht geschlagen,
Zertrümmert ist des Franken Siegeswagen,
Und umgestürzt des Despotismus Thron:
Das Schlachtfeld, blutig von der Franken Tod,
Umstrahlt der Freiheit glühend Morgenrot." —

Von Herzen war sie allzeit Friedrich Wilhelm IV. zugetan. Ihn begrüßt sie in einem begeisterten Sonett (im Sonntagsblatt 1817, 35. St.), da er als Kronprinz Minden besucht, ihm, dem „Wissensdurstigen", singt sie schmeichelhaftes Lob in dem Sonett „Vater und Sohn" (1833, 41. St.). In den Revolutionswirren nennt sie den kecken Prinzen einen „Alexander", der dem Vaterlande erstand, „um der Verwirrung Knoten zu zerhauen" (1849, 46. St.).

Von den mannigfaltigen lyrischen Beiträgen zum Sonntagsblatt erwähne ich nur noch ihrer Eigenart wegen ein frisches „Mailied" (1818, 21. St.) und eine schwermütige Romanze „Des Seemanns Grab" (1830, 21. St.).

Zu den besten Erzeugnissen ihrer Muse zählt zweifellos die altschottische Ballade „Der Klausner". Elise trat mit diesem deutlich von Walter Scotts „Minstrelsy" angeregten Gedicht in Raßmanns „Musenalmanach auf das Jahr 1821" neben E. M. Arndt, Smets und Gottfr. Büeren vorteilhaft hervor. Das Stuttgarter Literaturblatt 1821 (Nr. 80) nennt ihren Beitrag „Das gediegenste Gedicht der Sammlung", und selbst Heine gesteht in seiner Rezension des Almanachs: „‚Der Klausner' von Freifrau Elise v. Hohenhausen ist ein sinniges, heiteres, blühendes Gemälde, von dessen Anmut und Lieblichkeit das Gemüt des Lesers angenehm bewegt wird".[3]) — In achtzeiligen fünffüßigen Jamben ist der Stoff

[1]) Auch in Beckers Almanach 1822, S. 93.
[2]) „Frühlingsblumen" S. 135.
[3]) Elster, Bd. 7, S. 171 ff.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

dramatisch-knapp aufgebaut und gibt einen in landschaftlichem und historischem Kolorit getreuen Ausschnitt aus den Grenzerkriegen. — Der sterbende Eremit erzählt sein von Leidenschaft und Schicksal erfülltes Erdenwallen. Da er als Knabe friedsam seine Herde trieb, strömte aus Schottlands öder Heide

„Mit keckem Mute eine Räuberschar,
Und Hütt' und Herde ward der Frechen Beute."

Als Führer der Bedrängten schlägt er den Raubzug der Feinde siegreich zurück. Einst jagen seine Krieger den räuberischen Horden eine „himmlisch schöne" Jungfrau ab. Er läßt sich durch ihre Unschuld rühren und geleitet sie zu ihrem greisen Vater zurück. Da er, einer Hirtin Sohn, die hohe Grafentochter doch nie sein eigen nennen kann, so will der Heißblütige zu ihren Füßen sterben.

„‚Halt!' rief sie aus, ‚beseelt dich Heldenmut,
Und ist sie heilig, deiner Liebe Glut,
So mag es deinem tapfern Arm gelingen,
Des Mächt'gen Tochter glorreich zu erringen.'"

Ihr Vater aber gibt sie einem Kreuzfahrer zur Gemahlin. Der verblendete Jüngling ersticht seinen Nebenbuhler im Zweikampf und erkennt schaudernd seinen Vater. Als er hoffnungsfroh in seines Vaters Rüstung vor seine Geliebte tritt, hat sie schon den Giftbecher genommen. In „härenem Kleid" hat er seither in reuiger Selbstzerfleischung sein Leben hingeschleppt. —

Die Ballade zeigt männliche Leidenschaft und in der Sprache Schillers Pathos. —

Elisens Musenkinder wurden gut rezensiert und gern gelesen;[1] Heinr. Kurz weist ihren Poesien einen würdigen Platz an.[2] Allerdings ist die eigene schöpferische Kraft untergeordnet, die Dichterin hat sich von der Nachahmung nie ganz frei machen können.

Schillers philosophische Weltanschauung ist die ihre, bei seinem Wortschatz macht sie zeitlebens Anleihen. Schillers Patenschaft zeigen deutlich folgende Komposita und Wendungen: Weltenvater (S. 8), Seraphimgesang, Wonne-

[1] Vgl. Natur, S. 106: „Die edle Kurfürstin (von Hessen), die meine Gedichte gern liest."

[2] In seiner Geschichte der deutschen Literatur, 7. Aufl., Leipzig 1876, III, S. 42.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

zähren, Dornenbahn, Erdenrund, Riesenstürme, Sonnenbild, Huldgestalt, Jubelton, Geisterton, Geistergewalt, Geisterwelt, Tanz der Horen, Ahndungsschauer, in himmlischer Schöne, wonnetrunken usw. —

Von Matthisson erlernte sie die Meisterschaft in der Handhabung der Sprache. Einige Ausdrücke sind wörtlich von ihm entlehnt, z. B. Himmelskerzen, Blütenbäume, der Waldburg öde Trümmer, in der Feier der Natur, des Abends stille Feier, die Grille zirpt, der Pappeln Wehen, zaubrischer Schimmer, umscherzt von lauen Westen, die bedornten Wüstenei'n (vgl. Matth. a. a. O., I, S. 51).

Außerordentlich zahlreich finden wir bei ihr die typischen Zusammensetzungen:

1) mit „Silber": Philomelens Silberschlag, Silberschein, von dem Mond aus seinem Silberwagen, bei Dianens Silberglanze, Silberwelle, bei der Harfe Silbertönen;

2) mit „Rosen": Klarens Rosenmund, Rosenlicht, Rosenbahn, Rosenstunden;

3) mit „Purpur": Purpurrot, Purpurmund, Purpursaft usw. Ihre Farbenpalette bereicherte sie noch bei Salis.

In Klopstocks Schule schließlich bildete sie ihr glückliches Formtalent zur Vollkommenheit aus; metrische und klangliche Schönheiten erzielt sie im Sonett. Große Sorgfalt verwendet sie auf den Reim, sowohl in kunstvollen Reimverschlingungen als auch im einfachen Gleichklang. Flickwörter und unreine Reime vermeidet sie nach Möglichkeit. Folgende Reime sind für sie rein:

eu	:	ei	:	Feuer	:	Schleier,
ü	:	i	:	Rücken	:	Blicken,
ie	:	ü	:	Visier	:	Tür,
e	:	ä	:	erhellt	:	fällt,
ē	:	ǟ	:	stehn	:	verschmähn,
e	:	ȫ	:	Sarazene	:	Söhne,
ä	:	ȫ	:	Ahndungstränen	:	verschönen.

Ihre dichterische Schöpferkraft zeigt sie in Zusammensetzungen wie: Pfauenpracht, der Kindheit heitres Blumenland, Luftgebäu, Rundpokal, Lanzgesplitter, auf morgenroten Wellen, des Äthers abendrote Säume, berosete Wangen, goldbeblümt u. a.

In der Stoffwahl beschränkt sie sich auf einen kleinen Ideenkreis, behandelt diesen jedoch in feiner Variation mit

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

poetischem Zartgefühl. Den meisten Gedichten ist ein eigentümlich elegischer Zug eigen, der an die Matthissonschülerin Friederike Brun erinnert, nur in den Balladen und vaterländischen Gedichten findet sie Töne wahrer Leidenschaft. In allen poetischen Erzeugnissen offenbart sie jedoch ein liebenswürdiges Form- und Reimtalent, eine sichere Beherrschung des Rhythmus und eine an- und nachempfindende Naturanlage: glückliche Vorbedingungen, die sie von vornherein zur Übersetzerin bestimmten.

b. Erzählungen und Novellen.

In der Biographie Elisens habe ich schon mehrmals das Büchlein „Minden und seine Umgebungen, das Wesertal und Westfalens Pforte" erwähnt, das die Dichterin 1819 in Minden zum Besten der Armen drucken ließ. Es bringt auf wenigen Seiten eine knappe, beinahe statistische Aufzählung von den Sehenswürdigkeiten der an historischen Reminiszenzen reichen Stadt und eine Schilderung des dortigen gesellschaftlichen Lebens. Elise lobt den biederen, patriotischen Sinn und das schöngeistige Interesse der Einwohner und ergeht sich in einer begeisterten Beschreibung des idyllischen Weserlandes. In romantischen Farben malt sie den sagenumwobenen Hohenstein und die von Fouqué (1818) besungene Luhdener Klippe.

Von literarischem Wert ist erst ihr folgender Prosaversuch, die Reiseskizze „Natur, Kunst und Leben" (1820). Das Sonntagsblatt hatte schon 1818 (41. St.) und 1819 (1. und 29. St.) Auszüge aus der poetisch verklärten Schilderung des romantischen Rheinstromes gebracht. Die Briefe enthalten nach dem bescheidenen Vorwort der Dichterin „nur ein freies Hingeben in den Genuß des Augenblicks und die diesem entblühenden Gefühle eines warmen Herzens und dichterischen Sinnes, so wollen sie aufgenommen und nachempfunden sein. — Wer in ihnen Gelehrsamkeit, tiefe Kenntnisse oder neue Aufschlüsse erwartet, wird sich getäuscht finden." In anmutigem Plauderton gibt Elise ihre mannigfachen Reiseeindrücke wieder und offenbart dabei gediegenes Kunstverständnis und gesunde Lebensanschauung neben schwärmerischer Wehmut. Moralisierende Betrachtungen fehlen nicht, doch verleihen eingestreute Gedichte und

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Dichterreminiszenzen dem Reisebericht einen poetischen Hauch. Versteckt zwischen gefühlvollen Naturschilderungen findet sich mancher gute Gedanke. Da geißelt sie die Reiseengländer, die entweder schlafen oder vor sich hinbrüten, (S. 63), lobt jedoch die deutschen Einrichtungen und ruft aus: „Der Deutsche sollte von keinem Volk übertroffen werden!" (S. 54).[1])

Der zweite Teil der Reisebriefe, der in gleich gefälliger Sprache den auf Jacobsens Einladung unternommenen „Durchflug" durch Norddeutschland schildert, ist von überschwenglicher Byronschwärmerei getragen.

Seit 1812 veröffentlichte Elise kleinere poetische Erzählungen in Schützes „Wintergarten" und anderen beliebten Taschenbüchern. Der 1. Jahrgang des Sonntagsblattes weist gleich mehrere dieser schlichten Prosaversuche auf, die dem noch etwas sonntäglich-sittenpredigerhaften Geiste der Zeitschrift angepaßt sind. In der im 6. Stck. 1817 beginnenden Erzählung „Andreas Quintin Messis" stellt die Dichterin den durch leidenschaftliche Liebe bewirkten Übergang des Schmiedegesellen zum Maler in gewohnter Weise dar.[2]) „Das Gemälde" (16., 17. St.) birgt eine dramatisch bewegte Liebesgeschichte. Erzählungen wie „Der Sternenhimmel" (1822, 2.—4. St.) und die an Jean Paul gemahnende „Korngabe" (1822, 20., 21. St.) verleugnen nicht ihre moralisierende Tendenz. Die phantastische Geschichte „Drei Tage aus dem Leben eines Egoisten" (1823, 1.—5. St.) ist ein schwacher Hoffmann-Abklatsch. —

Es würde zu weit führen, auf Inhalt, Aufbau und Technik dieser Beiträge einzugehen, die die Dichterin jährlich dem Sonntagsblatt und anderen Zeitungen beisteuerte. Es sind gefällige Durchschnittsleistungen, die Elisens angenehmes Erzählertalent, ihre Belesenheit und Menschenkenntnis enthüllen, doch ohne literarische Bedeutung sind. — Wertvoller schon als diese zeitgemäßen kleinen Erzählungen, die ein Kritiker allgemein das „prosaische Stroh" nennt, mit dem die Almanachtornister ausgestopft werden,[3]) sind die historischen Novellen, die Elise seit 1822 in Taschenbüchern erscheinen ließ. Die heldenhafte Preußenerhebung hatte die

[1]) Ausgezogen im Sonntagsblatt 1820, 17. St.

[2]) Vgl. Karol. Pichlers „Quintin Messis" (im Taschenbuch „Minerva" 1824) und Gottfr. Kinkels gleichnamiges erzählendes Gedicht.

[3]) Stuttg. Literaturblatt 1821, Nr. 80.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Erinnerung an unsere große nationale Vergangenheit mächtig aufgerüttelt. Die Romantik ermunterte zu altdeutschen Studien und holte das schmiegsame Gewand der Novelle wieder aus dem Schrein. Nun stöberten selbst die Frauen in alten Folianten, griffen eine markante Episode heraus, umrahmten sie mit einem dekorativen poetischen Kranz, ließen auch wohl, wie die Pichler, moralisierende Betrachtungen einfließen und nannten ein solches Machwerk „historische Novelle". Diese farblosen „Bilderbogen" bevölkerten nun jährlich die Taschenbücher und wurden ein beliebter Unterhaltungsstoff der Teegesellschaften. —

Elise hatte sich an Fouqué geschult, der das chevalereske Mittelalter in Epopöen und Novellen neu erstehen ließ. Einflußreichere Anregung aber gab ihr Walter Scott, dessen Romane seit 1815 in Deutschland verbreitet wurden. In der Einleitung zu ihrer romantisch-historischen Erzählung „Poggezana", die 1825 in Danzig erschien, legte sie ihre Anschauungen und Absichten dar. Sie schreibt: „Die Spezialgeschichte anderer Länder macht seit geraumer Zeit in Romanen fremder und sogar vaterländischer Dichter die Unterhaltung der Lesewelt aus, während die des Vaterlandes, reicher vielleicht als jede andere an poetischen Ereignissen und ergreifenden Taten . . im Staub der Archive modert". Überzeugt, „daß Wahrheit die höchste Poesie und Geschichte die höchste Romantik" sei, will sie „schwache, aber getreue Umrisse" unserer gewaltigen Vorzeit zeichnen und ein Sandkorn zur vaterländischen Geschichte herbeitragen. Aus diesen Gesichtspunkten heraus ist also ihre Stoffwahl und Technik zu verstehen. In ihren historischen Gemälden gibt sie nach ihren eigenen Worten das Geschichtliche mit möglichster Treue wieder und zieht bei verschiedenen Berichten der Chroniken das Wahrscheinliche dem Romantischen vor.

Während ihres Berliner Aufenthaltes wurde sie bewogen, sich näher mit der älteren preußischen Geschichte zu befassen. So trieb sie auf der Königl. Bibliothek eifrig Quellenstudien, die ihr zunächst den Stoff zu ihrer „Poggezana"[1]) lieferten. Von dem romantischen Zauber der Marienburg angezogen, entrollt sie ein kräftiges Bild von den Einrichtungen des deutschen Ordens und den starren Gebräuchen der heid-

[1]) Proben im Sonntagsblatt 1825, 32.—35. St.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

nischen Bewohner der Ostmark. Man verspürt in diesen breiten Sitten- und Kostümschilderungen und in der Personenwahl den Einfluß des Scottschen „Ivanhoe". Mitten in der rauhen Kriegssphäre steht das zarte Liebesidyll Günthers von Hohenstein und der Weidelottin Poggezana.

Elise gab 1829 ihre bis dahin zerstreut erschienenen Novellen in 3 Bändchen heraus. Der Titel „Novelle" ist zwar etwas gewagt für diese breiten Gemälde in historischem Kostüm. Die erste Erzählung „Karoline Mathilde, Königin von Dänemark"[1]) zeichnet in gehaltvoller Darstellung die Intriguen des Hofes gegen die unglückliche Königin und ihren Vertrauten Struensee, der schließlich der Hofkabale zum Opfer fällt. Die Sprache ist kraftvoll, Elise schrickt selbst nicht vor der Schilderung des Grausigen zurück. Die Abendzeitung schreibt in lobenden Worten (im Wegweiser 1823, 5. Nov.): „Das Dramatische der Komposition, die dialogische Form, die Haltung und Kunst, Schatten und Licht gehörig zu verteilen, erhebt die alte, längst bekannte Geschichte, die wir in unsern Kinderjahren hörten, zu einem Gemälde, welches seinem Maler Ehre macht." — Ebenso anerkennend beurteilen der Wegweiser vom 21. Jan. 1824 und der Gesellschafter (1824, 5. Bl.) das zuerst im Berliner Taschenkalender 1824 abgedruckte Bild aus der Römerzeit „Die Vestalin". In dem unbequemen antiken Gewand stecken aber in Wirklichkeit Berliner Salonmenschen, und feinsinnig bemerkt die Jen. Allg. Lit. Ztg. 1830 (Nr. 20): „Es wird zwar zu Tische gelegen, es werden Libationen gehalten und allerlei gelehrte Partikularitäten zur Schau aufgestellt . . . . aber die moderne Bildung ist trotz des redlichsten Bemühens nicht wegzubannen; man verwundert sich fast, daß bei Ciceros kein Tee getrunken wird und daß der bescheidene und der unbescheidene Anbeter der Vestalin keinen Artikel aus irgend einem Tagesblatte anführt." — In die verdächtige Sphäre am Hofe der großen Katharina versetzt uns die rührende Liebesgeschichte einer holden Asiatin und eines deutschen Jünglings, „Die Fremden in Rußland" betitelt, die 1829 zu gleicher Zeit in Müllners „Mitternachtsblatt" erschien. Die Jen. Allg. Lit. Ztg. 1830 (Nr. 20) hebt

[1]) Zuerst abgedruckt im Taschenbuch „Penelope" 1824 und dem dänischen König gewidmet.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

als das Phantasievollste dieses Intriguenspiels die von Elise erfundene Metapher „erstarrender Meduſenhauch" hervor, der über der Erzählung lagert. — Besser ist der Verfasserin das abgeklärte Bild „Anna Nordenhjelm"[1]) gelungen. Anschaulich sind auch die beiden Gesellschaftsnovellen „Alltagsleben" und „Glück und Leben". Letztere entrollt ein interessantes Blatt aus dem Berlin der zwanziger Jahre mit seinem Freischützrausch und seinem Preziösentum. In der schöngeistigen Schwedin, die für Byron, Schiller und Heine Partei nimmt, hat Elise sich selbst skizziert. — „Die Salamanderin",[2]) ein erklärendes Gegenstück zu Hoffmanns Erzählung „Der Elementargeist", mußte ein verfehltes Experimentieren bleiben. — Zu Elisens besten Prosaleistungen zählt das romantisch-historische Gemälde „Germaniens Lucretia", in welchem sie ihre sagenumkränzte Heimat in patriotischer Begeisterung verherrlicht.[3]) Den Stoff entnahm sie Lohensteins „Arminius und Thusnelda".[4]) Die ernste Seherin Arinia, die ihre glühende Liebe mit dem Tode besiegelt und dadurch den Anstoß zur Erhebung gibt, der kühn dreinschlagende greise Melo und der abwägende, diplomatische Hermann sind prächtige Gestalten. Leider wird der kraftvolle Eindruck durch leidenschaftliche Monologe abgeschwächt. Interessant ist es immerhin, daß diese Erzählung den jugendlichen Freiligrath zu seinem einzigen Prosaversuch „Der Eggesterstein" angeregt hat. Frau von Hohenhausen verwies den Jüngling sicherlich auf die romantische Vorzeit seiner Heimat, zumal bei ihm Neigung zu dichterischer Gestaltung des westfälischen Sagengutes lebendig war. Wiederholte Abhandlungen und Gedichte über den Ursprung der Externsteine in den westfälischen Blättern, dann die romantische Schilderung des Weserlandes in Elisens Büchlein ließen schließlich den Gedanken in ihm reifen, die „nackten, rauhen Formen der gewaltigen Bergriesen mit dem lieblichen Gewande der Dichtung zu bekleiden." Den kräftigsten Anstoß, „die wilden, starren Söhne des Waldes in dem

[1]) In der „Zeitschrift für die elegante Welt" 1826, Nr. 170—78.
[2]) Im Gleditzschen Taschenbuch für 1823.
[3]) Im Taschenbuch Cornelia 1823. Günstig beurteilt im Sonntagsblatt 1823, 41. St., im Wegweiser 1824, 23. Nov., in der Jen. Allg. Lit. Ztg. 1830, Nr. 20.
[4]) Nach ihrer Aufzeichnung im Sonntagsblatt 1821, 27. St.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

magischen Goldnetze der Romantik gefangen haltend, ihren Namen so zu verherrlichen, wie die geistreiche Elise v. H. in ihrer Novelle: „Germaniens Lucretia" den Bruder des Eggesterſteins, den das benachbarte Wesertal beherrschenden Hohenstein, verherrlicht hat",[1]) gab ihm aber erst die 1829 erschienene Elisensche Novellensammlung. Freiligrath schöpfte den Stoff aus der volkstümlichen Sage, ging in der Behandlung allerdings seine eigenen Wege. —

Der enge Rahmen dieser Abhandlung gestattet nicht, die zahlreichen Erzählungen und Novellen aus Elisens Feder erschöpfend zu würdigen. Erwähnen will ich nur noch ein anmutiges Feenmärchen, das sie neben Max von Schenkendorf, Alexis und anderen zu Raßmanns „Frühlingsgaben" (Quedlinburg 1824) beitrug. Niedmanns „Novellenkranz deutscher Dichterinnen" brachte gleich im ersten „Kranz" ihre Novelle „Rafaele Baffy" und ihr Bildnis.

Elise legt in ihren „Gemälden" den größten Wert auf das historische Kolorit, das sie auf Grund gewissenhafter Studien möglichst getreu zu wahren weiß. Ihre Belesenheit und reiche Kenntnis der Vorzeit bringt sie überall an und wirkt mit diesem Prunk oft recht störend im Monolog und Gespräch. Fast in jeder Erzählung spielt sie den „großen Trumpf der damaligen Schriftstellerinnen",[2]) die entsagende Liebe, aus, doch ist trotz ihrer geschulten Menschenkenntnis und scharfsinnigen Beobachtungsgabe die Psychologie noch roh und ungezimmert. Elise bequemt sich dem Zeitgeschmack an und verrät ihre Eigenart nur in der bei Scott erlernten breiten Ausmalung des Zeitkostüms und in der Mannigfaltigkeit der Motive.

c. Spätere Werke.

In dem 1836 erschienenen umfangreichen Bande „Karl von Hohenhausen" hatte die tiefgebeugte Mutter sich den Schmerz über den Untergang ihres einzigen Sohnes vom Herzen geschrieben und die erwachende Neigung zu pietistischer Frömmelei bekundet. Die nun folgenden poetischen und kritischen Werke weisen alle Spuren einer religiös befangenen Geistesrichtung auf.

[1]) S. Schwering, Freiligrath a. a. O., 6. Teil, S. 10; s. auch Knebel, S. 67.

[2]) Jen. Allg. Lit. Ztg. 1830, Nr. 20.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Ein Versuch der Dichterin im Drama mißglückte. Das 1847 erschienene historische Trauerspiel „Johann und Kornelius de Witt oder das ewige Edikt" hat die Verschwörung der von Ludwig XIV. von Frankreich unterstützten Gebrüder de Witt gegen Oranien zum Vorwurf. Der gefährdete Statthalter, durch Johann de Witts Tochter Paula gewarnt, entgeht dem Meuchelmord, die aufrührerischen Brüder werden vom Volke getötet. — Der mit kräftiger Hand entworfenen fünfaktigen Tragödie mangelt dramatische Verknüpfung und Entwicklung. Die breit angelegte, nach Goethes „Egmont" konzipierte Exposition gibt nur ein schwaches Schattenbild des niederländischen Volkes, in einer langen Szenenreihe wird die Handlung weitergesponnen. Der Monolog muß über alle Schwierigkeiten hinweghelfen, Paula spricht allein deren sieben. An Szenenschlüssen streut Elise den Reim ein. Immerhin zeigen einige Szenen dramatische Wucht, z. B. die stürmische Sitzung der mordlustigen Brüder (I, 7) und der von glühender Vaterlandsliebe eingegebene Monolog des gefangenen Kornelius (IV, 1).

Im gleichen Jahre brachte derselbe Verlag ihre Schrift „Rousseau, Goethe, Byron, ein kritisch-literarischer Umriß aus ethisch-christlichem Standpunkte", heraus. In diesem Büchlein wirkt ihre orthodoxe Richtung deutlich beschränkend auf die Freiheit ihres Urteils; nur im Christentum kann nach ihrer Ansicht fortan die Quelle der Poesie liegen (S. 118). — Ihrem Lehrmeister Rousseau widmet sie eine längere, von Hochachtung getragene Würdigung. Sie gibt seine wechselvolle Lebensgeschichte und eine Analyse seiner Romane, „die eine so große Veränderung in den Sitten von Europa hervorbrachten" (24.). — Unserm Altmeister Goethe steht sie abweisend gegenüber. Sie tadelt die unwürdige Behandlung der Friederike, den Mangel an Patriotismus. „W. Meister" birgt „viel Langeweile, viel Sünde" (S. 65), nur „Faust" sichert des Dichters Unsterblichkeit. — Ihr Lieblingsdichter Byron erfreut sich dagegen auch hier noch einer gerechten, warmen Beurteilung. Unter seinen Nachahmern weist sie Heine den ersten Rang an. „Die Poesie der Liebe und des Weins, der Leier und der Musen verschwand, man bemühte sich um Naturwahrheit und Einfachheit des Ausdrucks. In höherer Vollendung und Originalität hat beides wohl am meisten Annette von Droste erreicht" (S. 113).

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Zu einer Weihnachtsgabe „Die Marquesas-Insel" (1853) war die Dichterin durch die Lektüre eines englischen Reiseberichts angeregt worden. Sie sagt im Vorwort: „Die paradiesische Natur dieser [polynesischen] Inseln, mit der die kannibalischen Sitten ihrer Einwohner im grellsten Widerspruche stehen, ihre heidnisch-religiösen Gebräuche, ihre Gastfreundschaft und manche ihrer Eigentümlichkeiten ergriffen mächtig meine Phantasie, und ich entwarf folgendes Gemälde". Ein holsteinischer Jüngling, den das Schicksal unter die Wilden wirft, gelangt durch die aufopfernde Liebe eines Heidenmädchens zur Überzeugung des Christentums und fällt als Märtyrer. Die Fabel ist in fünffüßigen jambischen Reimpaaren schlicht und wohlfließend erzählt und erntete selbst das Lob Longfellows. Für die Schilderung des weltfernen Idylls ist Byrons „Insel" vorbildlich gewesen.

Das Büchlein „Die Jungfrau und ihre Zukunft in unserer Zeit"[1]) tritt für moderne Ideen der Frauenemanzipation ein. — In „Lies mich" (1855) offenbart sich Elise als berufene Erzieherin der Jugend, als beschlagene Kennerin der Weltliteratur in häufigen Reminiszenzen. Die eingesprengten „Beispiele in wahren Erlebnissen" zeichnen die korrumpierten Verhältnisse der Mindener Horstperiode. Als liebevolle Jugendschriftstellerin zeigt sich Elise in dem Weihnachtsbüchlein „Das Geheimnis des Glücks" (1855) und in einer Sammlung historischer Erzählungen nach einem Original Alfreds von Driou (1857).

d. Elisens Mitarbeit am Sonntagsblatt.[2])

Zeitgenössische Beurteilung ihrer Dichtungsart.

Für das bisher von den Musen gemiedene Westfalenland gaben die um die Wende des Jahrhunderts wie Pilze aus der Erde hervorschießenden Zeitungen den kräftigsten Ansporn zu frisch erblühendem literarischen Leben. Von den meist kurzlebigen Wochenblättern wußte das von Leopold von Hohenhausen 1817 begründete „Mindener Sonntagsblatt" am besten den biederen Charakter der Gemeinnützlichkeit mit schöngeistigen Bestrebungen zu vereinigen. Im

[1]) Weimar 1854, bei Voigt. Die folgenden Bändchen ebenda.

[2]) Vgl. dazu Teil II, S. 101 ff.: Elise als Vermittlerin englischen Schrifttums im Sonntagsblatt.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Morgenblatt wurde es 1822 (Nr. 61) „Die in ästhetischer Hinsicht gehaltvollste Zeitschrift Westfalens" genannt, und selbst Goethe zollte dem tüchtigen Unternehmen sein Lob. Wir sahen schon, daß Elise sogleich die emsigste Beiträgerin und Beraterin des Sonntagsblattes wurde, das nach ihren Worten „eben darum so heißt, weil es kein alltägliches Blatt sein will".[1]) Sie ließ zahlreiche Formtalente in dem neuen Wochenboten, der schon bald über die Bedeutung eines Provinzblattes hinausschritt, zuerst in die Schranken treten, sie wußte Fouqué, Heine, Hensel, Blankensee, Helmina von Chézy zu Beiträgen zu bestimmen. Ihre eigenen poetischen Erzeugnisse pflegte sie im Sonntagsblatt zuerst zu veröffentlichen. Das an der Spitze des achtseitigen Blattes abgedruckte Originalgedicht stammte meist aus Elisens Feder. Besondere politische oder örtliche Ereignisse und bedeutende Persönlichkeiten feierte sie gewöhnlich in einem Sonett. In den zeitgemäßen Rätselkämpfen war sie die gewandte „Herrin". Die weiche Anmut ihrer Poesien wurde vielfach von minderbegabten Talenten nachgeahmt. Julie von Nordenflycht entlehnte von ihr einige Motive, ein Musenjünger unter dem Pseudonym „Hermann" erklärte bewundernd (1822, 43. St.): „Dein Muster soll mich stets belehren". Äußerst zahlreich sind ihre damals gern gelesenen kleinen Erzählungen, Novellen und unterhaltenden Aufsätze im Sonntagsblatt vertreten. Hier veröffentlichte sie auch Auszüge aus ihren Reiseberichten und Rezensionen über Theateraufführungen. Von Berlin aus sandte sie 1820 Notizen über das dortige Gesellschaftsleben. So brachte das 22. Stck. des Jahrganges 1822 eine treffliche Schilderung der Vermählungsfeierlichkeiten der Prinzessin Alexandrine und der prächtigen Nourmahalaufführung. In vertraulicher Briefform plauderte sie mit ihren „lieben Westfalen" über die neuesten Erscheinungen in Kunst und Literatur und suchte in jeder Weise anzuregen und zu bilden. In weiten Kreisen bekannt wurden ihre panegyrischen, allerdings unvollständigen „Skizzen von Franz Horns Vorlesungen über die neuere Literatur" (1821, 2. St., 1822, 5.—28. St.). An kritischen Besprechungen auf sozialem oder literarischem Gebiet nahmen Hohenhausens lebhaften Anteil, überhaupt

[1]) Natur, S. 166.

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

steuerte Leopold manchen wackeren Beitrag zu. Er förderte die Turnbestrebungen, rügte den Vorschub ausländischer Industrie, entwickelte vernünftige Ansichten „über den Standpunkt einer Staatszeitung", schrieb Rezensionen und Berichte über Kunst und Numismatik. Über die neuen Literaturerscheinungen hielt Elise ihre Landsleute stets auf dem laufenden und veröffentlichte Skizzen und Auszüge aus tüchtigen Neuerscheinungen. Gleichzeitig schrieb die geistreiche Frau auch für die Abendzeitung, für den Gesellschafter und andere führende Blätter Literaturbeurteilungen. Manchem von der zeitgenössischen Kritik verkannten Genie, einem Grabbe, Heine, Immermann, einer Droste, wurde von Elise damals schon der rechte Platz angewiesen. — Gern mißt sie deutsche Dichter an Byron; Dingelstedt ist ihr der hessische Byron, Annette der weibliche Byron. Sie tadelt den Theatererfolg Kotzebues und bedauert bei der Beurteilung von Goldonis Komödien, daß die Deutschen kein Originallustspiel haben. Pestalozzis „Lienhard und Gertrud" stellt sie höher als alle die schwärmenden Staëlschen, Pichlerschen, Fouquéschen Romane. Die 1817 erschienenen Romanzen ihres Freundes E. F. v. d. Malsburg finden scharfen Tadel, dagegen erkennt sie 1850 in Redwitzens „Amaranth", „daß die Poesie in den Stürmen von 1848 nicht untergegangen ist." In einer begeisterten Rezension gibt sie ein Charakteristik des Verfassers (1852, 26. St.):

„Du bist nicht Byron, banger Töne Meister,
Und auch nicht Lenau, König irrer Geister,
Das Wühlen der Verzweiflung blieb dir fern.
. . . . . .
Du bist Johannes an der Brust des Herrn."

Im Gegensatz zu den lobhudelnden Berichten eines Th. Hell (Winkler) in der Abendzeitung erfährt die Taschenbuchliteratur in Elisens Rezensionen gerechte und unparteiische Beurteilung. — So ward den westfälischen Klassikern der Pfad geebnet. —

In den Besprechungen und Widmungsgedichten der führenden Blätter wird stets das poetische Feingefühl der „geistreichen Dichterin und Übersetzerin" gerühmt (s. Morgenblatt 1819, Nr. 269 in dem Gedicht „An Sie", Wegweiser 1821, 3. Okt., usw.). Die Gönnerin Hebbels, die bekannte

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org

Romanschriftstellerin Amalie Schoppe, die von Elise als „ernste Sangesschwester" begrüßt worden war, (Abendzeitung 1820, Nr. 58), gesteht ihrer gleichgesinnten Freundin in einem längeren Gedicht (Abendzeitung Nr. 138):

7. „So folg' ich gern dir, wenn des Briten Lieder
Aus deiner mildern deutschen Feder fließen,
Aus eigner Brust sich Freud' und Leid ergießen,
Und find' im Lied dich immer selbst nur wieder."

Besonders in Westfalen fand Elisens vielseitige und förderliche Arbeit berechtigte Anerkennung. Schon 1819 nennt sie der Herausgeber Schultz im Rheinisch-Westfäl. Anzeiger (Nr. 92) seine „als Dichterin rühmlichst bekannte Landsmännin" und freut sich über ihre freisinnige Lebensanschauung. In der Sonntagszeitung singt Gottfr. Büeren ihr Lob (1821, 15. St.), Herm. von Hinüber zollt seiner Meisterin die Huldigung als „unserer Sänger Königin" (1822, 43. St.). Nik. Meyer widmet seiner tapfern Mitarbeiterin ein dankerfülltes Sonett (1827, 46. St.), Zumpfort prophezeit der „edlen Frau" gar Unsterblichkeit (1830, 22. St.).

Quelle: Westfälische Zeitschrift 73, 1915 / Internet-Portal "Westfälische Geschichte"
URL: http://www.westfaelische-zeitschrift.lwl.org